Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

44. Jahrg Scottdale, Pa., den 21. Dezember 1921. No. 51.

Der Mensch denkt — Aber Gott lenkt

Weihnachtsklänge.

Weihnachtsglocken, hehre Klänge,
Süße, heilige Gesänge
Aus der unsichtbaren Welt:
Ihr verkündigt uns die Liebe,
Die aus der Erbarmung Triebe
Zu uns kam vom Himmelszelt.

Läutet hell in tausend Herzen,
Treibt hinweg die alten Schmerzen
Und die alte Sündennacht.
Bringt mit voller Kraft und Klarheit,
Bringt zur Geltung recht die Wahrheit,
Daß uns Jesus selig macht!

Zeigt den vielen, vielen Armen
Diesen Heiland voll Erbarmen,
Heißt sie, Ihm sofort sich nah'n
Und zu ihrem Heil erfahren,
Daß Er retten und bewahren
Jeden armen Sünder kann.

Weihnachtsglocken, Freudenklänge,
Feiert Siege bei der Menge,
Eh' die Zeit vorüberrauscht.
O, daß mancher heut' noch fände
Fried' und Freude ohne Ende,
Während er dem Worte lauscht!

Hermann Windolf.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Die
Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von der
Mennonitischen Publikationsbehörde,
Scottdale, Pa.
Wilhelm Winsinger, Editor.
Hermann H. Neufeld, Herbert, Sask.
Hilfseditor.
Erscheint jeden Mittwoch.
Abonnementspreis $1.25 per Jahr bei Vorausbezahlung.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:
Wm. Winsinger, Editor
MENNONITE PUBLISHING HOUSE
Scottdale, Pa.

Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.

Weihnachten.

* * *

Wie tief bewegt uns Gottes Liebe
In dieser frohen Weihnachtszeit.
Ist's möglich, fragen wir, daß Jesus
Verließ den Thron der Herrlichkeit?
Gewiß, Es war für dich und mich
Daß Jesus so erniedrigt sich.

Er sahe uns im Blute liegen.
Das war zu schwer fürs Vaterherz,
Und ehe noch die Welt gegründet
Dacht Er zu heilen unsern Schmerz.
Das Lamm stand auch schon willig da
Zu opfern sich auf Golgata.

So war's von Ewigkeit beschlossen
Im Rate der Dreieinigkeit,
Und Jesus kam, wie es verheißen,
Kam in der Fülle Seiner Zeit.
Was früher noch im Schatten war,
Das sehen wir jetzt offenbar.

Unscheinbar, klein war sein Erscheinen,
Nicht wie die Juden es gedacht.
Er kam nicht in des Königs Palast,
Auch kam er nicht in Königspracht.
Er machte sein Erscheinen so,
Daß auch die Armen würden froh.

Laßt uns dem Heiland innig danken
Für das was er für uns getan.
Mög er ganz unser Herz erfüllen
Daß wir ihm folgen himmelan.
Hier freu'n wir uns im Kerzenschein
Dort wird das Lamm die Leuchte sein.

H. J. Dyck.

* * * * *

Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; siehe ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und das habt zum Zeichen: Ihr werdet finden das Kind in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen. Lukas 2, 10—12.

Die seligste Weihnachtsgabe.

Wer wollte Weihnachten, das lieblichste der Feste, nicht feiern? Auch in der Hütte der Armen brennt ein Christbäumchen, selbst am Bett des Kranken liegt eine Weihnachtsgabe. So sehr auch die Meinungen über Religion in unserem Volke auseinandergehen, Weihnachten möchte keiner missen. Und doch sind es unter den Vielen, die sich freuen, nur wenige, die Weihnachten recht feiern und die sich darum auch weihnachtlich freuen können.

In jener stillen Weihnacht auf dem Hirtenfelde bei Bethlehem erklang die Freudenbotschaft: Euch ist heute der Heiland geboren. Freuen wir uns heute wirklich darüber, daß der Heiland geboren ist? Gehen wir mit frohem Herzen in den Stall, wo das Jesuskind in der Krippe lag? Und können wir uns dort freuen aus ganzem, vollstem Herzen? Vielleicht gehören wir zu denen, die aus lieber Gewohnheit noch am heiligen Abend das uralte Weihnachtsevangelium lesen und noch die trauten, deutschen Weihnachtslieder singen. Es ist etwas Schönes um die Ehrfurcht vor Gottes Wort, und es ist etwas Liebliches um die alten Weisen unserer Dichter. Aber die Hauptsache ist es noch nicht. Was nützt es uns, daß vor bald zweitausend Jahren Christus als Kindlein in unsere Welt hineingeboren wurde, wenn er nicht in meinem Herzen Sein Kripplein hat, die Stätte, wo Er hineingeboren wird, wo Er lebt und wächst, bis Er mein Herz völlig ausfüllt!

Euch ist heute der Heiland geboren. Ueberwältigende, selige Botschaft für jene Hirten! Warum aber kam die wunderbare Botschaft gerade zu jenen Hirten? Warum drang sie nicht in das Schloß des Herodes? Warum erfuhren die Großen der Erde nichts von der Himmelskunde? Warum konnte es geschehen, daß selbst Bethlehem, die Stätte von Jesu Geburt, nichts von dem wunderbaren Geschehen erfuhr? Lag es daran, daß die Herzen jener Hirten offen waren, den König zu empfangen? Das Herz des Herodes war angefüllt von seinen Machtgelüsten, das Herz der Großen, Reichen war in Anspruch genommen von ihren irdischen Genüssen, Wünschen und Gedanken. Doch das Herz jener armen Hirten lebte in der Erwartung des großen Kommenden. Vielleicht hatten sie auch in jener sternhellen Winternacht von dem Messias, der nun bald kommen sollte, geredet. O, daß Er bald käme! Daß Er allen Schaden gut machen möchte! Daß wir Ihn schauen möchten den König! Und Er kam. Zu ihnen, den Wartenden, kam Er. Nicht zu den Gesättigten, sondern zu den sehnsüchtig Verlangenden. Und der König trat in das Leben der Hirten ein. In dem vertrauten Stalle offenbarte Er sich. In die Enge einer den Hirten vertrauten Krippe schmiegte sich Jesus, der Messias. Da brauchten die schlichten Männer nicht ängstlich zurückzuschrecken, nein zutraulich durften sie Ihm nahen. „Er gehört ganz zu uns," war ihr tiefinnigstes beseligendes Bewußtsein.

Die Hirten sind nur die Anführer einer großen Schar, ja einer unübersehbaren Menge. Und jeder einzelne dieser großen Menge weiß dasselbe, was jene jüdischen Männer wußten: „Er gehört völlig zu uns". Als wahrhaftiger Mensch ward der wahrhaftige Gottessohn in unsere Menschheit hineingeboren. In die Tiefen unserer Armut, unserer Hilflosigkeit, nein, weit mehr noch, in die Tiefen unseres Elendes, unserer Sünde ist Er hinabgestiegen, und hat sich aufs völligste eins mit uns gemacht. In mein ganz persönliches Elend, in die Tiefe meiner Sünde ist Jesus Christus hinabgestiegen und hat sich aufs völligste als mein Vertreter bezeugt, denn nur als solcher konnte Er mein Heiland werden. Haben wir schon einmal diese herrliche freimachende Wahrheit betrachtet, oder besser, haben wir sie erlebt? Ist dieses Kind von Bethlehem nicht ein liebliches Anschauungsbild davon, wie Gott uns geliebt hat? Ja, auf diese Weise hat uns Gott geliebt, daß Er uns Menschen Christus schenkte als ein schwaches hilfloses Kindlein, daß Er dies Kind heranwachsen ließ und in tiefste Berührung mit all unserem Jammer kommen, ja endlich sterben ließ, damit es unser Heiland würde. Seliges Geheimnis der Liebe Gottes! Wer will es begreifen? Aber ob wir es nicht völlig fassen können, wir können es erleben. Das Geheimnis des Herrn ist bei den Aufrichtigen, sagt das Wort Gottes. Aufrichtig können wir alle sein. Das Sehnen jener Hirten nach dem Erlöser kann unser Sehnen werden. Wenn uns die Welt mit ihren Freuden nicht mehr genügt, wenn wir traurig sind über unsere eigene Unzulänglichkeit und außer uns eine Neubelegung suchen, eine neuartige Kraft, von der wir es ahnen, daß sie da sein muß, dann, ja dann ist der Heiland auch für uns da. Dann kommt Er als der freundliche Arzt, der allen Schaden heilt, als der Freund, der alles mit uns teilt, als der Heiland, der auch in uns eine Stätte Seiner Herrlichkeit aufrichtet. Das Menschenherz aber, in dem Jesus Christus lebt, hat reinste, tiefste Freude, Weihnachtsfreude.

Ihr armen Menschen, die ihr euch so schnell zufrieden gebt mit dem bunten Tand und vergänglichen Flitter der Welt, wollt ihr nicht einmal wahrhaft Weihnacht feiern? Möchtet ihr nicht einmal so von ganzem Herzen froh werden von der Freude, die euch niemand und nichts nehmen kann, von der Freude: Mir ist heute der Heiland geboren? G. D.

—Salz und Licht.

* * * * *

Am Weihnachtsabend!

Eine selbsterlebte Geschichte.

* * *

„Mütterchen warum kommt Christkind nicht zu uns? Drüben im Nachbarhaus brennt schon ein Bäumchen. Wird es uns

vergessen? Es ist doch so reich! Sag warum, warum will es nicht zu uns kommen?" So spricht das achtjährige Elschen und sieht Vater und Mutter so wehmütig an, daß ihnen das Herz brechen möchte. Was sollen sie antworten auf all die Fragen? Die Eltern sehen sich traurig ins Auge. Der Vater ist seit Monaten arbeitslos, die Mutter kränklich; es ist unmöglich ein Bäumchen zu kaufen. Ratlos hören sie den immer dringender werdenden Fragen der Kleinen zu, um die sich nun auch die drei jüngeren Geschwister geschart hatten. Fast verzweifelt sagt endlich die junge Mutter: „Kinderchen geht zu Bett und betet noch einmal zum Christkind, vielleicht kommt es dann doch!" — Oh dieses „vielleicht!" Sie kann es selbst kaum glauben, aber Jesus hört die Kleinen —

Gerade um die selbe Zeit ging ich mit einigen lieben Geschwistern von Haus zu Haus. Wir hatten Körbe voll Kleidungsstücke und Spielsachen. Bei den uns bekannten Familien waren wir bereits gewesen, aber es blieb uns noch einiges übrig. Wir fragten nach Adressen und eine Frau schickte uns in jene Familie mit den vier Kleinen. Wir klingelten, die Mutter öffnete uns und verstand nicht recht, was diese ihr unbekannten Leute wollten. Endlich ließ sie uns ein. Nie werde ich das Bild vergessen, das sich uns darbot. Vier kleine Geschöpfchen standen in ihren Nachthöschen da mit gehobenen Händchen. Wir hatten Lärm gemacht mit unsern Körben und doch keines der Kleinen schaute um. Unbeweglich wie vier Engelein beteten sie weiter. Mit Tränen in den Augen hörten wir zu. Gott hatte uns als Werkzeug gebraucht, dieses Gebet zu erhören.—Als wir dann „Stille Nacht, heilige Nacht" gesungen, teilten wir die Gaben aus. Die Worte fehlen mir, die Freude der Kinder zu beschreiben. Schluchzend erzählten die glücklichen Eltern von den Fragen und der Erwartung der Kleinen. Das Christkind war nun auch zu ihnen gekommen. —

So sind Hunderte von armen, kleinen Menschenkindern in unserer Großstadt. Wie ihre Spielkameraden freuen sie sich auf den Weihnachtsabend. Sollten sie sich umsonst freuen? Helft mir, treue Freunde, sie am Weihnachtsabend recht zahlreich um mich zu sammeln und zu beschenken. Die kleinste Gabe wird sie glücklich machen. Helft mir, ihnen zu zeigen, wie Jesus die Kleinen liebt.

Hermina Wiesner
Mitarbeiterin d. mennonitischen Hilfswerks
„Christenpflicht"
München, Adelgundenstraße 13.

* * * * *

Wie kann man wieder zur ersten Liebe kommen?

* * *

Man hört bei jetziger Zeit oft sprechen und klagen, daß man nicht mehr in der ersten Liebe steht, so wie wir in Offenb. 2, 4 lesen. Hier heißt es an die Gemeinde zu Ephesus: Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe verlässest. Fragen wir uns denn, die wir wiedergeboren sind, wie und in welcher Art und Weise war die Liebe damals, als wir wiedergeboren wurden? Wie war sie so brünstig und so heiß. Nicht allein zu unsern Glaubensgenossen, Brüdern und Schwestern, sondern allgemein und grenzenlos zu allen Menschen. Wir konnten auch einigermaßen unsere Feinde lieben, wenn auch nur die, welche uns feindlich gesinnt waren. Denn wirkliche Feinde, wie früher bei der Verfolgung und in der Märtyrerzeit, gab es nicht zu der Zeit, wenigstens nicht dann, als ich mich bekehrte. Wir konnten aber doch die Verschmähungen und den Spott geduldig ertragen und entgegen nehmen, die uns entgegen kamen. Wir wollten auch keinem wehe tun und verletzen. Wo wir jemand etwas zu Leide getan hatten, versuchten wir es, sobald wie möglich gut zu machen und die Sache ins Reine zu bringen. Wir ließen uns lieber, wenn auch nur in geringem Grad, von unserm Nächsten übervorteilen, als daß wir unser Recht behaupten wollten. Wir hatten mehr oder weniger Retterliebe zu der verlorenen und sündigen Welt, standen auch fürbittend bei unserm l. himmlischen Vater für sie ein. Wir führten und pflegten überhaupt ein Gebetsleben. Wir verabscheuten die Lüste und Vergnügungen dieser Welt. Wir standen fest im Glauben und Vertrauen zu Gott, auch dann, wenn wir in harte Stände und Proben kamen. Wir konnten uns auch so schön am Worte Gottes laben und hatten auch einen wahren Genuß daran. Ja, wir trugen das volle Zeugnis in unserer Brust, daß wir Gottes Kinder waren.

Wie steht es jetzt mit uns? Stehen wir noch in solcher Stellung als wir damals standen? Finden wir das alles noch bei uns, wie dann, als wir noch in der ersten Liebe standen? Leuchtet das Licht noch so bei uns, als damals, als wir uns dem Herrn ergaben und wir uns zu ihm bekehrten? Oder ist es mehr oder weniger trübe geworden oder gar erloschen? Sind wir noch so brünstig im Geist und stehen wir noch in wahrer Liebe zu Gott und zu unsern Mit- und Nebenmenschen? Lieben wir noch unsere Brüder und Schwestern herzlich? Oder ist die Liebe nur derart, daß, wenn du mich liebst, dann liebe ich dich auch, fordernd und nicht darreichend. Wenn Verschmähungen und Spott über uns ergeht, dann will es uns fast niederschlagen, oder sogar aufgeregt und ungeduldig machen. Und anstatt das wir keinem mehr wehe tun wollen noch verletzen, machen wir nur oft das Gegenteil schlagen hier und da eine Wunde, die mitunter schlecht auszuheilen ist. Anstatt daß wir ihn lieben und zum Guten deuten, sprechen wir nur noch Verläumdungen über ihn und zünden mitunter mit einem Verläumdungswort ein großes Feuer an. Wir sind auch nicht mehr so verzeihlich gegen unsere Nächsten als wir damals waren, als wir in der ersten Liebe standen. Wir lassen uns auch nicht mehr so übervorteilen, sondern wollen und behaupten keck unser vermeintliches Recht. Es kommt oft bis dahin, daß einige, die da noch vorgeben, Kinder Gottes zu sein, mit ihrem Recht vor die Obrigkeit gehen und suchen dort gesetzlich ihr Recht zu verteidigen. Wir haben wenig oder keine Retterliebe mehr, denken vielleicht: Ich bin gerettet und du kannst dich auch von Gott retten lassen, wenn du willst. Dieses entspricht aber nicht dem Wort, das wir geschrieben finden in Philipper 2, 5, allwo es heißt: Ein jeglicher sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war. Und wie Jesus Christus gesinnt war, finden wir auf vielen Stellen der Heiligen Schrift geschrieben. Er hatte wahre Retterliebe, welches sein ganzes Leben und Handeln bezeugen. Haben wir noch so einen wahren Genuß an dem Worte Gottes, wie zu jener Zeit, als wir in der ersten Liebe standen? Ist es uns noch so eine Seelenspeise und Bestärkung in unserm Glaubensleben? Gibt es uns so einen Trost in trüben Stunden und harten Ständen? Oder geht es uns nur so vorbei, ohne daß es uns zu Herzen geht. Treibt es uns noch von Herzensgrund, dasselbe zu hören in Versammlungen oder wo es auch sein mag? Oder gehen wir nur so der Mode halber zur Kirche oder in die Versammlungen? Nehmen wir uns auch noch manchmal Zeit, daheim Gottes Wort zu lesen, oder will es nur selten werden? Und wenn es noch wird, ist es auch Herzenssache? Oder wird es noch höchstens zwei Mal, des Morgens und des Abends, um Christenpflicht halber und nicht aus Herzensverlangen und Genuß desselben gelesen? Wenn so, dann steht es nicht richtig mit uns. Wir fühlen und empfinden dann auch nicht mehr so klar das Zeugnis, daß wir Gottes Kinder sind. Es mögen etwa Verschuldigungen, kleinere oder größere Sünden, vorliegen, die uns von Gott getrennt halten; folgedessen stehen wir auch nicht mehr in solcher intimen Verbindung mit ihm, trösten uns aber doch noch mit diesem, daß wir uns doch einmal bekehrt haben und zu einem Kinde Gottes geworden sind, ungeachtet dessen, daß wir aber schon mehr oder weniger nach und nach aus diesem Kindschaftsrecht herausgekommen sind.

Nun zur obigen Frage: Wie kann man denn zur ersten Liebe kommen und was muß man tun, um wieder in solcher Stellung zu stehen? Die Antwort finden wir gleich im nämlichen Kapitel, im folgenden Vers (5) geschrieben, allwo es also lautet: Gedenke, wovon du gefallen bist und tue Buße und tue die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir kommen bald und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße tust. Also sehen wir hier auch, was wir zu tun haben, um wieder in solcher Stellung zu stehen, wenn wir mehr oder weniger aus der ersten Liebe gefallen sind. Also Buße tun, aber auch wieder die ersten guten Werke tun, wie es dort heißt. Es tut noch nicht genug, wenn wir es einsehen und wiederholt sagen, wie ich es auch neu-

„Ich weiß einen Strom, dessen herrliche Flut"
ins Englische übertragen.
* * *

Zur Erklärung. Als ich neulich mit Pastor Schleuning von Berlin zusammen in der Umgegend von Moundridge, Kansas, im Interesse der Hungernden im Wolgagebiete Rußlands arbeitete, bat mich eine Schwester — Frau Jacob D. Schrag — obiges Lied ins Englische zu übersetzen. Es ist möglich, daß der deutsche Text vor vielen Jahren aus dem Englischen übersetzt worden ist. Ich habe jedoch noch nie vorher einen englischen Text des Liedes gesehen noch davon gehört. Ich stelle hiermit meine Uebersetzung allen denen zur freien Verfügung, die zu Gottes Ehre davon Gebrauch machen wollen.

F. A. Lorenz,
303 Brownell Block, Lincoln, Nebraska.

THE "WATER OF LIFE."
* * *

1. I know of a river whose beautiful stream
Flows calmly thru meadow and lair,
With radiant splendor, like fire with its gleam.
Pray, who knows this water so fair?

2. Wherever this stream issues forth in its speed,
The heart does rejoice not in vain
For bountiful blessings, supplying its need;
Redeemed from all sorrow and pain.

3. The "water of life" is the name of this flood:
Thru Jesus, love's highest degree,
Flows forth now His precious, estimable blood;
O sinner, He shed it for thee!

4. To thirsty ones water is freely dispensed:
The Spirit invites, and His Bride;
All, who in this river their garments have cleansed,
Forever with God will abide.

Chorus. O soul, heed my summons and come,
And start on this stream toward home!
Its water, tho calm, flows mightily;
Believe, it floweth for thee.
* * * * *

lich auf einer Bibelstunde hörte, daß wir nicht mehr in der ersten Liebe stehen. Liebe Leser! Damit werden wir noch nicht der Forderung Gottes gerecht, nicht im Einzelnen und auch nicht im großen Ganzen, was eine Gemeinde angeht, so wie es dort zu der Gemeinde zu Ephesus gesagt wurde. Gott will haben, daß wir es auch sein sollen und dem entsprechen, wie es dort in Matth. 5, 14 heißt: Ihr seid das Licht der Welt usw. Ja, liebe Leser und Kinder Gottes, ich habe in letzter Zeit oft, auch dort auf der Bibelstunde, wovon erwähnt, gedacht und bei mir gefragt: Was oder woran fehlt es, daß wir, wenn wir es doch einsehen, daß wir von der ersten Liebe gefallen sind, doch nicht dahin kommen können, daß wir sie wieder in uns haben und fühlen und mit unserm Wandel (Werke) bezeugen, daß wir sie haben. Wir würden doch sagen, wir wollen doch wieder dahinkommen, nicht wahr? Nun, ich denke, zwischen Wollen und Wollen ist ein Unterschied. Ich denke, bei dem Wollen fehlt manchmal noch der volle Ernst und das Vertrauen zu Gott. Ein David sagt in Psalm 119, 5: O, daß mein Leben deine Rechte mit ganzem Ernst hielte. Also wenn er es hier einsieht, daß es hier den ganzen Ernst braucht, die Rechte des Herrn zu halten, so bedarf es sicherlich auch des ganzen Ernstes, wieder in den Stand der ersten Liebe zu kommen. Und dann könnnen wir es auch nicht aus uns selber tun, wir müssen es mit dem Herrn aufnehmen und fest und ganz glauben, daß der Herr uns auch dazu Kraft geben wird, denn er wird nicht was von uns fordern, das wir nicht mit seiner Kraft tun können. Denn jene Blinde, Lahme, Aussätzige und andere, wovon wir in der Heiligen Schrift lesen, wären von Jesu nicht heil und gesund geworden, wenn sie nicht voll und ganz geglaubt hätten, daß er es wirklich tun könnte und würde. Ebenso ist es auch mit dieser Sache, in den Stand der ersten Liebe zu kommen. Gott wollte es nicht haben, daß jene Gemeinde sollte in solchem Stande bleiben und das will er auch jetzt nicht, daß wir in solchem Stand bleiben sollen; nein, er will ein gesundes, arbeitsames Christentum haben, das fleißig ist zu allen guten Werken. Wollen ja nicht immer klagend dabei stehen bleiben und sagen: Ach, wir sind so schwach, wir können so wenig oder garnichts Gutes tun. Gut, wenn wir es einsehen, daß wir so schwach und ohnmächtig sind, dann grade, wenn wir so fühlen, kann und will der Herr seine Kraft an uns anwenden und bezeugen. Denn es heißt: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig. 2. Kor. 12, 9.

Also nicht in denen, die sich stark fühlen. Also, l. Leser und alle Kinder Gottes, hier finden wir den Weg, den wir einzuschlagen haben, wenn wir mehr oder weniger aus der ersten Liebe gekommen sind und wieder dahin kommen wollen, und wer sollte es nicht zur Ehre Gottes von Herzen wollen. Laßt uns im vollen Vertrauen aufsehen auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens usw. Römer 12, 2. Der es mit uns angefangen hat, wird uns auch durchbringen und zum Ziel kommen lassen. Amen.

Heinrich Rempel.
* * * * * *

Der Unglaube.
* * *

Ein Feind dringt ein in unsre Reihen,
Ein Feind, der uns vernichten will,
Ein Feind, der uns und unsern Lieben
Entrücken will des Himmels Ziel.
Er flüstert leis in vielen Schulen:
Das Bibelbuch ist nicht ganz wahr!
Ihr dürfts nicht glauben, weil da vieles
Der Wissenschaft nicht offenbar.

Dies Gift wird in den höchsten Schulen
Der ganzen Welt heut ausgestreut
Und dringt von dort in unsre Kreise,
In Kinderherzen zart und weit.
Da fängt es langsam an zu grünen,
Der Zweifel wächst, obs wirklich wahr
Daß Gott, des Allerhöchsten Auge
Uns sieht und wachet immerdar?

Sie fürchten dann nicht mehr die Sünde,
Das Unrecht, wenns nur niemand sieht.
Sie fallen tief und immer tiefer,
So hart wird Sinn, Herz und Gemüt.
Und endlich ist die Frucht gereifet,
Man glaubt nicht Gott, nicht sein Gebot,
Der Glaubensgrund ist ganz entschwunden,
Dann sagen sie: Es ist kein Gott.

Hier gilt's zu wachen, nicht zu schlafen,
Denn dieser Feind will grausamlich
Die Seelen unsrer Anvertrauten
Unglücklich machen ewiglich.
Soll nicht durch alle Ewigkeiten
Uns unser Kind einst klagen an,
Dann gilt es jetzt, uns aufzuraffen
Und kämpfen mutig, Mann für Mann.

Chor:
Jesus Christus sagte: Meint ihr, daß ich dann,
Wenn ich kommen werde, Glauben finden kann?
Wir sind in der Zeit, wo es noch möglich ist,
Daß verführet wird noch manch erwählter
Christ.

J. P. F.
Rosthern, Sask.

Einweihungsfest der Bibel-Schule zu Herbert, Sask.
am 6. November 1921.

* * *

Wie so manch einem sind beim Anblick der alten Bibelschule am West-Ende der Stadt Herbert die Worte in den Sinn gekommen „nur eine alte Säule zeigt von verschwundner Pracht, auch diese schon geborsten, kann stürzen über Nacht“, die wie eine alte Burg, wie eine alte Ueberlieferung, als Erinnerungszeichen, und vielleicht sogar als Warnungszeichen dastand. Wenn man mal bis an das hohe Gebäude herankam, so fand man die Türen verschlossen, die Fenster vernagelt, als ob kein unberufener Blick die Finsternis durchdringen sollte, um nicht zu sagen, das Geheimnis dieses Schlosses zu enträtseln?

Und siehe da, Leben zeigt sich auf den Ruinen. Wie durch einen Hauch hat Leben, ja sehr geschäftiges Leben, Besitz von der Bibel-Schule genommen. Der neue Eigentümer, unser Bruder Wm. Bestvater, Lehrer und Leiter der Bibelschule hat es vermocht, den Zauberbann der über dieser alten Schule lagerte, zu brechen.

Die bis auf den letzten Platz angefüllte Mennoniten Brüder Kirche in Herbert auf dem Einweihungsfeste bezeugte, daß „Leben sproßt aus den Ruinen,“ denn am nächsten Tage schon soll der Unterricht aufgenommen werden. Und wenn auch noch Haus- und Schulregel der Annahme durch die große Studentenzahl entgegensehen, so werden sie den Beginn des Unterrichtes schon nicht hinauszuschieben vermögen.

In der Einleitungsansprache zeigte Bruder Bestvater uns das Banner seiner Bibelschule, und es ist die Bibel. Und Pauli Worte an die Kolosser „Lasset das Wort Christi reichlich unter Euch wohnen“ sollen auch als Aufforderung für die Bibel Schule dienen, denn sie sind ja Ermahnung für die christliche Familie und auch für die Gemeinde. Täglich soll auch in der Bibel-Schule mit dem Worte Gottes Umgang gepflegt werden. Und auf betenden Händen möchte die Arbeit der Bibel-Schule getragen werden, um Segen zu bringen.

Bruder Jakob M. Wiens führte uns den Mangel an Bibel- und Religionserkenntnis darauf so warm vor, daß wohl fast ein jeder wünschte, könnte auch ich noch die Bibel-Schule besuchen, um der Not mit abzuhelfen.

Bruder Johann P. Wiebe klärte darauf die Frage, wie kann diesem Mangel zuerst in der Familie abgeholfen werden. Geschlagen nahm Br. Wiebe die Verhandlung seines Vortrages auf, und gehobenen Hauptes beendigte er seinen Vortrag, denn er hatte klargelegt, was er sollte, und er konnte es. Abraham als Glaubensvater und Timotheus Mutter als Glaubensmutter wurden uns dabei hoch wert.

Bruder G. Buhler kam der heutigen Tagesfrage noch näher in der Verhandlung des Vortrages „wie die Bibel-Schule ein Mittel sein kann, diesem Mangel abzuhelfen“. Pauli Bibelschul-Lehrer war Gamaliel. Und Br. Buhlers Worte müssen in Bruder Bestvaters Brust den tiefen Wunsch geweckt haben, „könnte auch ich für meine Schüler ein Gamaliel sein —“. Und die Studenten werden Bruder Buhlers Aufforderung „Schüler, geht mit Gebet an die Arbeit,“ befolgt haben.

Bruder H. Klassen beantwortete darauf die Frage „warum sollten wir Gottes Wort mehr studieren, als wir es heute tun“ trefflich mit längeren Ausführungen der Antworten:

1. Um lesen zu lernen,
2. Weil es ein direkter Befehl ist,
3. Um bewahrt zu bleiben vor Sünde und Irrtum,
4. Zur Reinigung,
5. Zur Fertigkeit im Dienst in der Gemeinde,
6. Um Speise für unsere Seelen zu bekommen.

Nach einem jeden Vortrage diente der Herbert Chor, geleitet von Bruder H. A. Neufeld.

Mit Lied und Gebet wurde darauf das Fest von meinem Onkel, Bruder H. A. Neufeld, geschlossen.

Mit 49 Schülern und Schülerinnen wurde am 7. der Unterricht in der Bibelschule aufgenommen. Laut Anmeldungen wird sich die Zahl in zwei Wochen bis 56 steigern.

Gottes reichen Segen wünschen wir der Bibel-Schule von ganzem Herzen.

Mit Brudergruß:

Hermann H. Neufeld.

* * * * * *

Northern Bible Society.
Rev. Henry E. Ramseyer, Secretary
715 West Superior St. Duluth, Minn.

* * *

November 1921.

Christlicher Freund! Unsere Gesellschaft hat es sich zur Aufgabe gemacht, die heilige Schrift in diejenigen Häuser zu bringen, die noch ohne Bibel sind. Im vergangenen Jahr halfen uns 424 freiwillige Mitarbeiter bis in die entlegensten Ansiedlungen, Bibeln und Testamente zu verbreiten unter Jung und Alt. Die Arbeit ist beschwerlich, aber sie muß getan werden, denn der Herr hats befohlen und ist nötig zum Heil der Seelen und zum Wohl des Landes. Die rote Fahne und die zerstörenden Elemente des Anarchismus senden ihre Schriften tonnenweise aus und scheuen weder Mühe noch Kosten, um ihr Ziel zu erreichen. Sollten nicht Christi Nachfolger umso größeren Eifer zeigen, das Brot und Licht des Lebens denen zu bringen, die es nicht haben? Aber es nimmt Geldmittel, um die Bibel in die Lager der Holzfäller, der Minenarbeiter, der Logishäuser und in die Hände der Blinden zu bringen. Das ist der Christen Arbeit und ihre Freude, diese Arbeit zu tun.

Mit freundlichem Gruß!

Henry E. Ramseyer.

* * * * * *



Eine Erdhütte. Darin wohnt Herr Nicolai Classen, früher einer der größten Großgrundbesitzer Rußlands. Er kam als armer Flüchtling mit Frau und zwei Kindern aus Rußland. Die Mecklenburg-Str. Regierung hat ihm 7½ Hektar Land gegeben. (Ein Hektar ist beinahe 2½ Acres). Die M. F. F gab ihm Mittel (670 Dollar) und der alles verloren hatte, hat nun wieder eine eigene Scholle, auf welcher er 1 Pferd, 4 Kühe und 12 Schweine halten kann. Er verdient jetzt durch seiner eigenen Hände Arbeit sein Brot und ist wieder froh geworden. In zwei Wochen bezieht er sein neues gutes Wohnhaus. (Siehe Eingesandt von Dietrich Wiebe.)

Eingesandt.

* * *

Schönberg, Mecklenburg, den 17. Oktober 1921.

An die Mennonitische Rundschau,
Scottdale, Pa.

Herzlichen Dank möchte ich den lieben Brüdern, welche die Rundschau uns zuschicken, abstatten. Aber ich möchte auch gerne durch die Rundschau zu den Mennoniten Amerikas in nähere Beziehungen treten und zwar aus zwei Gründen: einmal, weil es meine Glaubensgenossen sind und zum andern, weil ich ihr Interesse für das Hilfswerk der Mennonitischen Flüchtlingsfürsorge in Deutschland gewinnen möchte. Ich bitte daher die Schriftleitung der Rundschau, gegenwärtiges

Schreiben veröffentlichen zu wollen, denn damit würde ein Doppelziel erreicht werden: erstens würden meine Verwandten und Bekannten in Amerika so meine Adresse erfahren und weite Kreise (die Leser der Rundschau) unter den Mennoniten von der Wirksamkeit der M. F. F. (Mennonitische Flüchtlingsfürsorge) in Kenntnis gebracht werden. Ich schicke zugleich 12 Photographien mit, welche zur



Hier wohnt Jakob Wiens. Die Landstelle ist 7½ Hektar groß und kostet mit fertigem Wohnhaus, Stall und Scheune ebenfalls 670 Dollar. (Näheres siehe Eingesandt von Dietrich Wiebe.)

Anschaulichkeit der Ausführungen sicher beitragen werden.

(Von diesen Photographien kann ich aber aus gewissen Gründen nur 3 bringen. Es sind wohl auch die für diesen Zweck die passendsten und ich füge die Erklärungen zu den ersten beiden Bildern bei. Zum dritten Bild ist keine Erklärung gegeben. Siehe die Beschreibung bei den Bildern. Die Bemerkungen zu den andern Bildern fasse ich in dem Folgenden kurz zusammen. Editor.)

Die Stelle des Johann Wiens ist auch 7½ Hektar groß. Auch hier wird ein neues Wohnhaus gebaut.

Um den drei Familien auf Lockwisch, Nicolai Classen, Jacob Wiens, Johann Wiens ein eigenes und gutes Fortkommen zu verschaffen, hat die M. F. F. leihweise 2000 Dollar hergegeben und dadurch 3 Familien von der Verzweiflung errettet.

Die Regierung hat dem Flüchtling aus Rußland Heinrich Cornies ein halbverfallenes Haus gegeben, das ganz durchrenoviert wird. Zu diesem Haus gehören 1½ Hektar Acker und 4 Hektar Wiesen. Die M. F. F. kann ihm, da sie keine Mittel hat, nicht helfen. Die Mennonitengemeinde in Westpreußen hat ihm 200 Dollar geliehen. Wollen ihm die amerikanischen Mennoniten nicht auch noch 500 Dollar leihen? Er wird es mit Zinsen zurückzahlen.

Der Flüchtling Kasper hat eine Windmühle, und eine Wassermühle, der Flüchtling Dietrich Rempel ein Bauernhaus. Gustav Rempel baut sich ein neues Haus.

Kasper hat Wassermühle, Windmühle und 1¼ Hektar Land. D. Rempel hat Haus, Stall, 6½ Hektar Wiesen und 1¼ Hektar Land. G. Rempel hat 7 Hektar Land, und 2 Hektar Wiesen. Die M. F. F. hat das ganze Grundstück für 2670 Dollar gekauft und ebensoviel fehlt noch, um das Inventar zu beschaffen. Wollen die amerikanischen Brüder nicht auch der M. F. F. unter die Arme greifen und etwa 5000 Dollar zur Verfügung stellen? Wer rasch hilft, hilf doppelt.

Wer, wie ich, es täglich sehen kann, wie die armen Flüchtlinge, die alles verloren haben, sich zu jeder Kleinigkeit freuen und wie sie fleißig und ausdauernd sich wieder emporklimmen, der möchte so gern helfen.

Am 16. Oktober haben die Mennoniten in Mecklenburg ihre neue Gemeinde gegründet. Es fehlen aber Bänke, Stühle, Gesangbücher usw. Wollen die amerikanischen Brüder nicht mithelfen, die Stätte zu bereiten, wo diese Flüchtlingsgemeinde sich versammeln kann, um Gott für die Errettung aus Rußland dankzusagen und auch fürbittend ihrer hungernden Angehörigen in Rußland zu gedenken. Zu diesem Zwecke würde freundliche Gaben der von der Flüchtlingsgemeinde gewählte Diakon Heinrich Cornies in Westerbeck bei Südersdorf in Mecklenburg in Empfang nehmen.

Vor allen Dingen aber ist es erstes Erfordernis, der M. F. F. Mittel zuzustellen, daß sie ihre segensreiche Wirksamkeit an den Flüchtlingen nicht einzuschränken braucht. Auch wollen wir Mennoniten hier in Deutschland nach Kräften beisteuern, damit unsere Brüder aus Rußland merken, daß die christliche Bruderliebe noch nicht ausgestorben ist. Durchschnittlich brauchen wir 700 Dollar pro Familie, um sie durch Siedelung wieder erwerbsfähig zu machen.

Dietrich Wiebe,
Regierungslandmesser, Schönberg, Meckl. Sabowerstr. 15. Deutschland.

* * * * *

Ehre Vater und Mutter, auf daß es dir wohl gehe.

* * * * *

Wo ich bin und was ich tu,
Sieht mir Gott mein Vater zu.

Nachrichten aus Rußland.

* * *

Die Mennoniten im Gouv. Orenburg Ost-Rußland, von Januar bis August 1921.

* * *

Von Jac. Quiring, Lechfeld, Bayern, Deutschland.

(Fortsetzung.)

Der Kanton, dem die dem oben erwähnten Dekret über die Naturalsteuer angehängten Klauseln sehr zustatten kamen, forderten nun von der Ansiedlung energisch allen im Frühjahr zur Aussaat genommenen Weizen mit 12%, verlegte außerdem den größten Teil des durch die Naturalsteuer vom ganzen Kanton aufzubringenden Weizens auf die Uraner Wolost.

Schon im Sommer gab es viele Familien, die kein Brot mehr hatten, die nur von dem bescheidenen Quantum Milch, das die auf ausgedörrter Weide gehenden Kühe zu liefern imstande waren und von Sauerampfer und Frühgemüse leben mußten. Es gab Leute in den Dörfern, besonders in dem äußersten Dorfe Sabangul (Familie Penner, Witwe Isbr. Friesen u. v. a.) die aus Mangel an Nahrung kaum noch gehen konnten. Den größten Teil des Tages brachten sie im Bette zu, (Arbeit gabs ohnehin keine) tranken morgens etwas „Prips", mittags etwas entrahmte Milch und abends wieder Prips. Recht oft sah man in den Dörfern schon Personen mit den deutlichen, unverkennbaren Vorzeichen des eigentlichen Hungers: zusammengefallen, blaß und ganz energielos.

Infolge der ungenügenden Nahrung hatte auch die Cholera, die besonders im Osten, im Wolgagebiet wütete, leichte Arbeit. Zwar starben in den Kolonien nur etwa 10 bis 15 Personen an der Cholera, während in den benachbarten Baschkirendörfern bis zu 15 Mann täglich hinausgetragen wurden.

Diese Leute, die schon den ganzen Sommer durchhungerten, somit ohnehin zu den Aermsten gehörten, haben größtenteils garnichts geerntet. Ich nehme an, daß gegenwärtig noch nur etwa 5 % wirklich hungern, denn die meisten schlachten, sobald es friert und man Fleisch im Schnee aufbewahren kann, den größten Teil ihres Viehes, doch da dieses sehr mager ist, reicht es auch nur kurze Zeit. Ende Februar hungern meiner Schätzung nach etwa 20 % und anfangs Mai 75 %. Der stärkste Bauer, der im Spätsommer noch 5—7 Pferde hatte, behält bis zum folgenden Frühjahr aus Mangel an Futter im besten Falle nur noch 2 Pferde, durchschnittlich aber nur 1 Pferd und eine Kuh.

Angenommen, daß es dem außerordentlich zähen mennonitischen Bauern gelingt, trotz dem Banditenwesen, Hunger und Typhus den nächsten Frühling, ja sogar die nächste Ernte zu erreichen, so ist damit, falls nicht Hilfe einsetzt, sozusagen garnichts gewonnen, als nur ein paar elende Tage. Saatgetreide hat nur der

zehnte Bauer einige Pud und sogar bei einer reichen, nie dagewesenen Ernte kann das für die ganze Bevölkerung, wenn auch nur der Uraner Wolost, unmöglich ausreichen.

Die Gemüsegärten, denen man, wie schon erwähnt, diesen Sommer ganz besondere Sorgfalt zuwandte, besonders die Kartoffeln, brachten auch nur wenig, kaum die Saat. Von irgendanderswo Getreide zu beziehen, ist unmöglich, erstens aus dem Grunde, weil überall, wo man noch per Achse hinfahren könnte, ebenfalls eine Mißernte ist, dann auch der mangelhaften Sicherheitszustände wegen. So ermordete man in der Nähe der Ansiedlung Reisende, die wenn auch nur einige Pud Weizen oder Mehl auf dem Wagen hatten. Während wir in Orenburg auf den Abgang des Transportes warteten, brachte man zwei Burschen mit einem Ochsengespann in die Stadt. Diese hatten einige Werst vor der Stadt einen mit zwei Pud Weizen auf Ochsen zur Mühle fahrenden Bauern angehalten, ihn erschlagen, ihn dann einige Schritte von der recht belebten Straße verscharrt und fuhren nun in aller Gemütsruhe mit den Ochsen des Bauern in die Stadt. Zufällig hatten rastende Bettler den Mord beobachtet, welche das Gesehene meldeten, sodaß die Burschen gefaßt und der „Außerordentlichen" übergeben wurden. Infolge der schlechten Ernteaussichten begannen in einigen Gebieten wahre Völkerwanderungen: als sich aber die Aussichten auf die Ernte endgültig klärten, floh die Bevölkerung in panischem Schrecken. Ganze Gouvernements, wie Samara, Saratow und Zaryzen siedelten aus, um so dem drohenden Untergange zu entgehen. Fast unendlich lange Transporte zogen nach dem Kaukasus, der Ukraine, Sibirien und Taschkent. Furchtbar zerlumpt, mitunter ganz nackt, ohne Hemd, zogen diese Opfer der russischen Revolution, die das jüdisch-kommunistische Experiment bezahlen müssen, nur noch unternährten Menschenschatten ähnlich, einem fernen, unbekannten, oft nur in der Phantasie existierenden Ziele zu. Wohl alle Transporte, die nach Sibirien und Taschkent zogen, passierten die deutschen Kolonien. Jeder dieser Bedauernswerten, die neben der in eine Staubwolke gehüllten, knarrenden „Powoska" hergingen, hoffte wenigstens bei den „reichen" Deutschen etwas zu bekommen. Noch weit vor dem Dorfe trennten sich gewöhnlich alle beim Transport entbehrlichen Kinder und Erwachsene von diesen und stürmten, mit Eimern, Dosen und Taschen bewaffnet, dem Dorfe zu. Bis zu 200 Bettlern zählte man an einem Tage. Die Mennoniten, die oft selbst hungerten oder sich wenigstens ungenügend ernähren konnten, waren aus mancherlei Gründen gezwungen, fast das Letzte herzugeben. Die bei den Wagen Zurückbleibenden, die gewöhnlich vor dem Dorfe Halt machten, fingen nebenbei Feldmäuse, schlachteten, brieten und verzehrten sie. Das Fett verkauften sie dann als Separator Oel.

Die in den Büchern als psychologisches Gesetz oft angeführte Behauptung, daß der Hunger den Menschen zum wütenden Tiere macht, hat sich in den Hungergebieten Ostrußlands nicht bestätigt. Apathisch, energielos, niedergeschlagen trotten sie dahin, nur noch, mit ihren erdfahlen, oft aschgrauen Gesichtern wandelnden Leichen ähnlich, mit aufgedunsenen Gliedmaßen, so schleichen sie demütig vor die Tür und bitten mit klangloser, matter Stimme um ein Stückchen Brot. Kann man dieses nicht geben, so wollen sie entrahmte Milch, Prips oder sogar Kartoffelschale haben. Große, breitschulterige Kerle werfen sich auf die Knie, küssen die Erde und pressen sich Tränen aus, echte und auch falsche, und sind mit einer kleinen, trockenen Brotrinde zufrieden. Verschiedene Tricks wendet man an, um das Mitleid der Leute zu erregen. Kranke, besonders mitleiderregende Kinder werden oft von 4 bis 5 Frauen nacheinander rundgetragen. Eltern, die selbst keinen Erfolg im Betteln haben, da man nur noch Kranken und Kindern etwas abgab, schicken oft ihre schon fast erwachsenen Kinder ganz nackt in die Dörfer.

Doch auch die Mennoniten sind im Laufe der Jahre gegen fremde und auch eigene Leiden mehr und mehr abgestumpft. Scenen, die früher jeden zu Tränen gerührt haben würden, kann man jetzt ganz kühl und ruhig mitansehen und dann sind sie natürlich auch außerstande, in dem Maße zu helfen, wie dort not tut. —

Um die allzu zudringlich werdenden Bettler etwas abzuhalten, fing man an, auch am Tage die Türen zu verschließen, so daß man, um eingelassen zu werden, deutsch klopfen mußte. Dieses tat man zum Teil auch noch aus dem Grunde, weil alles, was lose lag, mitgenommen wurde. Das im Hochsommer so beliebte vor der Tür Abendbrot essen mußte man ganz unterlassen, da das zu Bettleraufläufen führen konnte, die dann auch durch ein „Njet, Njet!" das auch schon ganz kleine Kinder den Bettlern entgegen rufen, nicht mehr abzuweisen sind. Abends war die Umgebung aller Dörfer von den Lagerfeuern der Reisenden erhellt, den Leuten zur Mahnung, zur Nacht alles gut zu verschließen und dann auch noch zu wachen. Vier Mann gingen die ganze Nacht im Dorfe auf und ab und doch ging nicht eine einzige Nacht hin, daß nicht einige Pferde, Kühe, Schafe, oder sonstwas gestohlen wurde, oder daß man in den Gemüsegärten großen Schaden anrichtete. Viele von diesen Leuten starben in letzter Zeit auf den Straßen an der Cholera und wurden dann von ihren Angehörigen irgendwo am Wege begraben. Mitunter traf es sich auch, daß diese Flüchtlinge und Bettler von den in einigen Menn.-Dörfern stationierten Militionären zusammengetrieben und dann am hellen Tage auf offener Straße vollständig ausgeraubt und dann weitergetrieben wurden und das mit der Begründung, daß russische Untertanen in der Baschkierenrepublik nicht betteln dürfen.. Es gab auf der Ansiedlung schon seit dem Frühjahr sozusagen „Stammbettler". Diese zogen bettelnd von Dorf zu Dorf, erledigten so die ganze Ansiedlung und fingen dann von vorne an. Auf solche Weise unterhielt die Ansiedlung noch hunderte Kostgänger, die sich sagten: „Gott sei Dank, wenn wir tothungern, verhungern die Deutschen auch."

Anfangs August schickte die Ansiedlung 200 Pferde per Bahn nach Taschkent, um dafür Mehl oder Weizen einzutauschen, wobei für ein Pferd, für das man in Orenburg 20 Pfund Mehl eintauschen konnte, 12 bis 14 Pud Weizen gezahlt wurden. Doch da fast alle Taschkenterzüge regelmäßig von Banditen überfallen wurden, welche die Transporte plündern und die auf dem Zuge befindlichen Kommunisten, Juden und Kommissare auf ganz raffinierte Art zu Tode quälen, ist es sehr fraglich, ob man von dort wird Getreide bekommen können. Sollte es wider Erwarten doch glücken und die Lage dadurch wenigstens zeitweilig gebessert werden ,so steht als Schreckgespenst noch die furchtbar hungernde russi-

(Fortsetzung auf Seite 11.)



(Näheres siehe Eingesandt von Dietrich Wiebe.)

Editorielles.

Versammlung des „Mennonite Central Comitee.“

* * *

Am Donnerstag, den 29. Dezember, Vormittags um 9 Uhr, findet die reguläre Versammlung des Mennonitischen Zentral Komitees statt in Chicago, Ill., 2812 Lincoln Avenue. Alle Glieder des Komitees sind ersucht, zugegen zu sein.

Alle, die Interesse haben für die Arbeit des Komitees, sind eingeladen, an dieser Versammlung teilzunehmen.

Das Exekutiv Komitee wird berichten über die gegenwärtigen Bedürfnisse und Gelegenheiten, sowie über Pläne, wie Nahrungsmittel und Kleidungsstücke am Besten in den Hungergebieten Rußlands zu verteilen.

* * * * *

— Allen lieben Lesern der Rundschau hüben und drüben Fröhliche und Gesegnete Weihnachten! von der Schriftleitung und dem Druckpersonal.

Weihnachten, das Fest aller Feste, das Fest der Liebe ist wieder da. Denn: Also hat Gott die Welt geliebt, daß Er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben. Welche große und heilige Liebe offenbart sich in diesem Vers, dem goldenen Text der Bibel! Wer kann diese Liebe ausdenken, ermessen, ergründen? Wer einen tiefen Blick in die Verderbtheit des menschlichen Herzens getan hat, wer jetzt hinausschaut in eine Welt voll Sünde und Haß, die zu dem Schlimmsten fähig ist, der kann nicht anders, als immer wieder ehrfürchtig stille stehen vor diesem Weihnachtswunder und mit Anbetung bekennen: Ja, Gottes Liebe kennt keine Grenzen. Solche Sünder, solche gefallenen Geschöpfe noch lieben und sich selbst für diese Mörder hingeben, das kann nur der Gott der Liebe.

Er, der von keiner Sünde wußte, der Herr der Herrlichkeit, der alles geschaffen hat, vor dem die Engel sich verhüllen und Heilig, Heilig, Heilig! rufen, Er erniedrigt Sich Selbst unter die Engel, die Er geschaffen, und nimmt Knechtsgestalt an, um uns, die so tief gesunken waren, weit über alle Engel und Fürstentümer und Gewalten zu erhöhen und zu Kindern Gottes, zu Seiner Braut zu machen. Das ist so groß, so wunderbar, daß der Himmel mit allen seinen Bewohnern daran teil nimmt. Es herrscht Jubel und Freude unter den Engeln und diese große Freude soll allen Menschen zuteil werden. Aber wieviel Traurigkeit herrscht unter den Menschen. Wie wenige können sich gerade an diesem Weihnachten wirklich freuen. Und doch haben alle Menschen die Gelegenheit, sich zu freuen, denn Er ist für alle gekommen. Das hat die Sünde getan, daß jetzt so sehr viel Not, soviel Leid und Hunger ist.

Sehen wir uns die Hirten an, die dort auf dem Felde bei ihren Herden sind. Sie hatten ein Sehnen nach dem verheißenen Erretter, denn die Engel kommen zu ihnen und bringen ihnen die freudige Kunde und sie nehmen sie willigen Herzens auf, sie kommen, sehen und beten an. Dann bringen sie andern die freudige Kunde. Diese einfachen schlichten Leute, sie hatten ein Verständnis für die große Gottestat, sie hatten darauf gewartet und zu ihnen kommt die Kunde. In Jerusalem wo man eigentlich diese Kunde auch herbeisehnen sollte, war kein Raum für diese Botschaft. Dort waren die Herzen verschlossen, dort war die Finsternis herrschend. — So ist es auch jetzt noch. Wo ein Verlangen ist nach Erlösung, da wird diese selige Botschaft mit Jubel und Freude und mit Staunen begrüßt, aber wo sich die Menschen von der Sünde beherrschen lassen und Freude an der Sünde haben, da versteht man nicht, was Weihnachten meint und was es in sich schließt. Da will man den armseligen Schein der Weltlust nicht gegen das herrliche Licht aus der Höhe vertauschen, denn man hat kein Verständnis dafür.

Wenn aber die Nacht so dunkel geworden ist, wie sie jetzt ist, wenn die Not sich so auf die bedrückten Menschenherzen legt, dann sollten sie sich doch nach dem göttlichen Licht sehnen. Wir wissen nicht, wieviele sich sehnen nach diesem Licht, das Leben und Liebe verbreitet, wo es eingelassen wird. Darum laßt uns alle viel von diesem Licht ausstrahlen, damit es überall hinstrahlen kann. Wer weiß, es ist vielleicht hier und da ein Seele in unserer Nähe, die ein Verlangen hat, dieses Licht kennen zu lernen, die aber noch nie den Schein desselben an uns wahrgenommen hat. Darum soll es auch für uns gelten: Mache dich auf und werde Licht und lasse dein Licht leuchten. Lasset uns Liebe und Freude verbreiten, dazu ist Weihnachten da. Aber nicht nur daheim im engen Familienkreise wollen wir erfreuen und Licht ausstrahlen, auch draußen, wo es so finster ist. Gedenket derer, die sich nicht freuen können, weil niemand ihnen die Freudenbotschaft der beglückenden Liebe Gottes gebracht hat, weil niemand ihnen mit der Tat gezeigt hat, daß Weihnachten ein Fest der Liebe ist. Gedenket der Hungernden und Nackten in dieser Zeit und helft mit, daß auch bei ihnen Freude einkehre. Dann wird unsere Freude doppelte Freude sein, denn geteilten Freude ist doppelte Freude und der Segen des freudigen Gebens strahlt zurück von dem Empfänger auf den Geber und Gott wird Amen dazu sagen.

* * * * *

Verwandte gesucht.

* * *

Carl Füllbrandt ist mit seiner Frau Lena und ihrem Söhnchen Willy aus Isilj-Kulj, Sibirien, wohin sie von Odessa verbannt waren, bei ihrer Mutter in Deutschland, Hannover, Friedastraße 20 b 2. eingetroffen. Die Geschwister sind ganz mittellos, dabei ist Schwester Füllbrandt krank. Sie bitten, ob nicht jemand von den Freunden und Bekannten seines Vaters ihnen die Liebe erweisen würde, und ihnen für kleine Zinsen 100, bis 200 Dollar borgen würden, bis sich ihre Lage wieder geändert habe.

Geschrieben ist die Karte an Bruder Jakob Engel. c. o. A. Neubauer, Box 73, Herbert, Sask., Geschwister Engel trafen vor etlichen Monaten hier ein von Deutschland. Den alten Bruder Füllbrandt kenne ich persönlich sehr gut. Wer kann, und wer möchte den Geschwistern eine werte Nachricht geben? Mit Brudergruß

Hermann H. Neufeld.

* * *

Miss Neta Kröker, Winkler, Manitoba (Lehrerin). Durch Bruder J. B. Dyck für Rußland-Not erhalten $20. und mit Dank und Freude im Herzen befördert. „Gott aber kann machen, daß allerlei Gnade unter euch reichlich sei, daß ihr in allen Dingen volle Genüge habt und reich seid zu allerlei guten Werken.“ Sind wir heute reich zu allerlei guten Werken, wo es so sehr Not tut? Der Herr wird Schwester Krökers Gabe segnen, denn es ist für Ihn, unseren Heiland. Mit Dank

H. H. N.

* * * * * *

Verwandte gesucht.

* * *

Da ich seit November 1920 keine Briefe von meinen in Amerika befindlichen Verwandten Gerhard und Jakob Wiebe bekommen habe, möchte ich bitten, dieses zur Erkundung in die M. Rundschau aufzunehmen.

Sie wohnten in Nord-Dakota. Gerhard Wiebe, mein Onkel, wollte nach Washington ziehen, sein Sohn Jakob Wiebe wohnte in der Stadt Garwei und wollte auch wegziehen. Könnte vielleicht jemand von den geehrten Lesern der M. Rundschau, denen der Wohnort meiner Verwandten näher bekannt ist, ihnen dieses zustellen? Meinen besten Dank im Voraus, Meine jetzige Adresse ist:

Araham Wiebe,
Buchmühle, Post Hasenweiler bei Ravensburg, Württemberg, Süd-Deutschland.

* * * * * *

Von hier und dort.

* * *

C. J. Eck, Tampa, Kans., schreibt: Da ich seit Beginn des Krieges keine Nachricht von meinem Bruder Jakob Eck, Tschajatschi, Tomsk, und von meinem Schwager Johann Reimer, Kaltan, Samara, erhalten habe, und sie auch jetzt meine Briefe nicht beantworten, so möchte ich die werten Leser bitten, die Betreffenden auf dieses aufmerksam zu machen und sie zugleich aufmuntern, an mich zu schreiben. Sage im Voraus besten Dank. Meine Adresse ist: C. J. Eck, Tampa, Kansas, Nord-Amerika.

* * *

Peter Löwen, Newton, Kans. schreibt: Meine liebe Frau wurde am 17. Oktober hart krank an Brustfellentzündung, sie hatte die erste Woche hohes Fieber, bis 104 Grad F. Sie war 3 Wochen lang fest im Bett. Jetzt sitzt sie bereits die meiste Zeit auf, sie ist aber noch sehr schwach.

Weiß jemand von den Lesern, wo sich Peter Löwens aufhalten? Frau Löwen ist eine geborene Braun. Sie wohnten eine Zeitlang hier in Newton, zogen von hier nach Escondido, Calif. Dann sollen sie nach Canada gezogen sein, wohl irgendwo nach Alberta. Ich denke, daß ein Freund von ihnen aus Deutschland nach Löwens anfrug. (Es war einer der 62 jungen Männer, die jetzt hier in Amerika sind. Editor.) Ich habe Jahre mit ihnen in Briefwechsel gestanden, mit einmal hörte er auf mit schreiben. Vielleicht kann ein Leser von Escondido oder die Familie Gerhard Braun von Dallas, Oregon, Aufschluß geben.

* * *

H. E. Kornelsen, Steinbach, Man. schreibt: Freitag, den 2. Dezember fand in der Holdemans Kirche eine große traurige Begräbnisfeier statt. Jakob S. Friesen starb nach kurzer Krankheit im Alter von 71 Jahren. Aeltester Jakob Wiebe machte die Einleitung und F. Frike von Michigan hielt die Leichenrede in deutscher und englischer Sprache. Es waren viel Trauergäste, die Kirche war voll. Die Kinder Jakob G. Friesen von Winton, Calif. waren auch gekommen zu Vaters Begräbnis.

* * *

Jakob P. Ewert, Langham, Sask. sendet Zahlung für R. und J. und schreibt: Wir haben hier schon vollauf Winter und eine gute Schneebahn. Haben auch schon bis 23 Grad R. Frost gehabt.

* * *

Peter K. Kehler, Heinrich D. Penner und Peter K. Funk, früher Niverville, Man. haben ihre Adresse verändert nach Willard P. O. Abraham K. Kehler, Niverville, Man. wohnt jetzt Steinbach P. O.

* * *

David und Helena Ewert, Main Centre, Sask. schicken Geld für R. und J. und schreiben: Wir haben jetzt noch wieder schönes Wetter, nachdem es schon ein paar Wochen kalt war. Haben auch etwas Schnee und es wird auf Schlitten gefahren, auch auf Autos. Der Gesundheitszustand ist jetzt auch gut, wissen jetzt nicht von Krankheit. Auch wir sind nach alter Art so mehr gesund, dem Herrn die Ehre dafür. Es gibt auch hin und wieder mal eine Hochzeit. So hat es auch gestern, den 4. Dez. Brautleute gegeben. Die Glücklichen sind Peter Hoffman und Maria Klassen. Es ist dieses Jahr etwas sehr knapp. Die Ernte ist nur sehr schwach ausgefallen, bei etlichen wohl noch etwas besser, aber im großen Ganzen wird es wohl ziemlich knapp hergehen. Doch haben wir ja einen Vater im Himmel, der für uns sorgt. Das will uns oft nur nicht genügen, wenn wir nichts sehen, dann will auch oft das Vertrauen schwach werden, daß man sagen muß: Herr, stärke uns den Glauben. Wollen aber nicht ermüden im Vertrauen, denn Jesus sagt: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Herzlichen Gruß.

* * *

Daniel J. Döll, Winkler, Man. schickt Zahlung für R. und J. und eine Gabe für Notleidende und schreibt: Die Ernte ist hier nur sehr mittelmäßig gewesen und der Preis niedrig, würde sonst gerne mehr schicken. Das Wetter ist bis jetzt schön zu nennen, d. h. nach Manitoba Art. Schnee ist sehr wenig, zu knapp zum Schlitten fahren, Autos fahren auch noch immer. Wünsche dem Editor Fröhliche Weihnachten und ein gesegnetes neues Jahr und Gottes Segen in seiner Arbeit. (Herzlichen Dank für die Segenswünsche. Ich erwidere sie von Herzen. Editor.)

* * *

Abram Friesen, Gretna, Man. schickt Zahlung für Rundschau und schreibt: Meine Tochter hatte den 20. Dezember Hochzeit mit dem Junggesellen Klas H. W. Reimer, Steinbach. Wenn Ihr wollt, könnt Ihr auch die Rundschau als Poltergeschenk geben. Es war eine Zeitlang schon sehr kalt, alle Morgen bis 20 und 22 Grad, aber jetzt ist es sehr schön. Es wird auf Autos und auf Schlitten gefahren, so wie jeder will. Gruß an die Rundschaufamilie. (Werde Rundschau schicken. Ed.)

* * *

Peter N. Wolf, Wymark, Sask. sendet Zahlung für Rückstand und für ein Jahr voraus und schreibt: Die Ursache, warum ich es versäumt habe, ist Krankheit. Meine Frau wurde voriges Jahr den 18. Juli vom Schlag getroffen und ich muß sie bis heute noch aufnehmen und hinlegen und jeden Schritt weiter bringen. Ich hoffe, der l. Editor wird zufrieden sein und dies aufnehmen, dann wüßten manche Freunde, daß wir noch leben. (Ja, sicher bin ich zufrieden so, Werde gerne quittieren und wünsche von Herzen Besserung für Ihre l. Frau. Editor.)

Korrespondenzen.

Vereinigte Staaten

Kansas.

* * *

Meade, Kans. Gruß der Liebe zuvor! Obwohl der Winter lange ausgeblieben und es bis jetzt ziemlich schön und trocken gewesen, so spürt man es aber heute, wenn man hinausgeht, daß es Winter geworden. Letzte Nacht fing es erst an zu regnen und dann setzte Schneesturm ein, welcher auch jetzt noch anhält. Das schöne Wetter war für manchen auch sehr passend, das viele Futter einzubringen. Es ist ja schon nicht gerade sehr gemütlich, bei solchem Wetter das Notwendigste draußen zu tun, aber wenn wir dann in Gedanken dorthin eilen, wo die Not unserer Glaubensgeschwister so unbeschreiblich groß sein mag, und der Winter vielleicht noch strenger als hier, da geht einem ein wehmutsvolles Gefühl durch und die Frage schneidet uns tief ins Herze: Wie werden sie doch durch den Winter kommen?

Es werden ja auch schon recht viele Gaben hingeschickt, aber wenn wir persönlich einmal selber könnten einen Blick tun in das Elend, dann würden die Gaben ohne Zweifel weitaus reichlicher zusammenkommen. Möchten wir doch nicht müde oder taub werden gegen den Notschrei unserer Brüder. Manche würden reichlicher geben, wen man genau wüßte, obs auch richtig hinkommt.

Ich glaube, es wäre ratsam, Fremden gegenüber vorsichtig zu sein, da es manche geben mag, die sich die Not drüben zu Nutze machen, Gegenden bereisen und Mitteilungen machen um für sich selber zu sammeln. Aber wir haben genug Plätze, wo wir unser Geld hinschicken können, welche uns bekannt sind und die Gaben immer gerne weiter befördern, damit es an den richtigen Bestimmungsort kommt. Darum laßt uns Gutes tun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir auch ernten ohne Aufhören. Jesus sagte zu dem reichen Jüngling, er solle alles verkaufen und den Armen geben, so werde er einen Schatz im Himmel haben. Matth. 19, 21.

Da sehen wir, daß wir himmlischen Reichtum haben werden, wenn wir willig sind, um Jesu willen die Armen zu speisen. Wollen wir hier nicht lieber arm und dort reich sein, als hier reich und dort arm? Der Teufel mag uns sagen, daß wir das Geld für prächtige Kleider, Vergnügen, Land oder dergleichen unbedingt brauchen, aber Jesus sagt uns vielleicht, wir sollen unsre hungrigen Glaubensgenossen speisen. Wollen wir es nicht gern tun? Gott verhelfe uns dazu.

Mit Gruß: B. A. Wiens.

* * *

Tampa, Kans., den 5. Dezember 1921. Lieber Bruder Winsinger! Hier ist jetzt der rechte Winter eingekehrt, indem wir den 3. d. Mts. einen tüchtigen Schneesturm hatten, der auch schon gewünscht war und unserer Meinung nach sehr gut für die trockenen Felder ist. Dem Herrn sei der Dank.

Bei meinem Schwager David Unruh ist ein Unglück, indem sich der liebe Bruder den Fuß gebrochen hat den 26. Nov. Er ist aber, Gott sei Dank, auf dem Wege der Besserung. Wir haben auch nichts zu klagen, denn der himmlische Vater hat uns eine mittelmäßige Ernte geschenkt. Ja, wenn wir auch in der lieben Rundschau lesen, welche große Not dort in Europa ist, so will uns fast das Herz brechen und wie dankbar sollten wir doch sein für alle Wohltaten und Segnungen, die uns unser Vater im Himmel zukommen hat lassen. Ich muß oft mit dem Dichter des 103. Psalms anstimmen und sagen: Herr, ich bin nicht wert aller Barmherzigkeit und Gnade. Lobe den Herrn, meine Seele und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat usw. Ich glaube, der Herr will uns auch hierin prüfen, wie treu wir sind und wie wir das anvertraute Gut verwalten, das er uns anvertraut hat. Auch haben wir in geistlicher Hinsicht viel Segen genießen dürfen in diesem vergangenen Jahr, so daß wir mit Jesu Jünger

sagen: Herr, wir haben noch nie Mangel gehabt. Unsere lieben beiden Prediger Br. Schmidt und Br. A. A. Ewert haben uns sonntäglich das Wort so liebevoll ans Herz gelegt. Auch haben sich zwei Schwestern taufen lassen und sind unserer Friedenstal Gemeinde hinzugetan worden. Möchte auch der Herr Jesus seinen Segen auf diesen ruhen lassen und möchte er sie mit dem Heiligen Geist taufen und geben, daß sie in seinen Wegen wandeln und auch vielen zum Segen werden, ist mein Gebet.

Auch haben wir liebevollen Besuch gehabt. Will nur etliche anführen. Br. Epp, Hillsboro, Kans., Br. Enß, Moundridge, Kans., Br. David Schmidt, Meno, Okla., Br. David Görtz, Hillsboro, Kans. und auch noch andere. Wir rufen Euch ein Vergelts Gott zu und kommt wieder.

Wir haben auch jeden Sonntag Sonntagschule, Nähverein einmal im Monat, Jugendverein jeden dritten Sonntag. So wird uns von allen Seiten das Wort Gottes verkündigt, auch wird schon wieder geübt für ein Weihnachtsprogramm, geleitet von Rev. A. A. Ewert. Möchten wir doch alles zu Gottes Ehre tun und möchten auch wir diese köstliche Zeit erkennen und sie ausnützen zum Heil unserer Seelen und derer, die um uns sind und auch derer gedenken, die in anderen Länder in Not und Elend sind, ist mein Wunsch und Gebet. Grüße noch alle Leser und auch Dich, l. Editor. Dein ger. Mitpilger nach Zion J. C. Wedel.

* * * * *

Washington.

* * *

Monroe, Wash. den 5. Dezember 1921. Gruß der Liebe Editor und allen Lesern zuvor! Ich dachte, es wäre am Platz, wieder etwas von der Nordwest-Ecke von „Uncle Sams" Domaine hören zu lassen. Soviel ich weiß, sind wohl weiter nord oder west von hier keine Mennoniten wohnhaft. (Ausgenommen eine Frau Cornelius Töws soll in Port Angeles wohnen.) Auch wohnen etliche Familien in Everett und so auch in Seattle und Portland usw. Ja, unser Volk ist überall zerstreut, nur zu schade, daß man sagen muß, oft wie Schafe ohne Hirten. Auf der andern Seite hat wohl auch der liebe Gott oft dadurch seine Absicht da, er will, daß wir das uns von ihm geoffenbarte Licht des Evangeliums leuchten lassen sollen. Leider ist das ja auch nicht immer der Fall, denn das Licht wird dann oft unter den Scheffel gestellt. So suchte ich einst eine mennonitische Familie auf und fand, daß sie nicht mehr als solche bezeichnet sein wollten.

Das „Häuflein bei Monroe" ist noch tätig für den Meister und so viel mir bewußt, auch dem Leibe nach so ziemlich gesund. Wir feierten den Danksagungstag in dem Herrn indem wir Gottesdienst hatten und dabei dankten mit Herzen, Mund und Händen und bewiesen das auch in der Tat, indem der Notleidenden in Rußland gedacht wurde durch ein Opfer von etwa $60.00. Den 4. Dezember unterhielten wir als Gemeinde das Mahl des Herrn und Fußwaschung. Wohl nahezu 1000 Gäste kamen zum Tisch des Herrn, davon eine Anzahl solcher, die nicht Glieder der Gemeinde sind, aber doch, da sie kein anderes Kirchenheim hier haben, sowie zuhause bei uns sind. Am Abend war englischer Gottesdienst über die 7 Sendschreiben Off. 2 und 3. Eine ganze Anzahl englischsprechender Leute hatten sich eingefunden und waren sehr aufmerksam.

Wir sind ja jetzt wieder in der Adventzeit unseres Erlösers, wo wir besonders an ihn als Kindlein erinnert werden. Zu diesem Zweck wird ja auf vielen Plätzen wieder ein Programm eingeübt, so auch hier bei uns, und sehen wir einer reich gesegneten Zeit entgegen.

Allen lieben Gotteskindern, die sich der Wiedergeburt des Herrn in ihren Herzen bewußt sind mit allen solchen, die ein Verlangen haben, wünschen wir von ganzem Herzen „Fröhliche Weihnachten".

O du fröhliche, o du selige
Gnadenbringende Weihnachtszeit.
Welt ging verloren, Christ ward geboren,
Freue dich, freue dich, o Christenheit!

J. D. Buller, Korr

* * * * * *

Canada.

* * *

Manitoba.

* * *

Altona, Man., den 5. Dezember 1921. Werte Rundschau samt Arbeitspersonal und Leser derselben. Fröhliche und gesegnete Weihnachten sei Euch allen zum Gruß gewünscht! Muß mit meinem Bericht etwas zurückgreifen, um wenigstens eine Begebenheit vom 9. Nov. berichten zu können.

Am besagten Tage schloß Schwester Diedrich Löppky, deren Leiden (Krebsleiden) weit und breit bekannt war, ihre Augen für immer. Diese l. Schwester hat lange an dieser schrecklichen Krankheit gelitten und weil dieselbe sich am Magen fand, hat sie lange Zeit keine Nahrung zu sich nehmen können. 4 Monate hat sie von Buttermilch gelebt, das war ihre ausschließliche Nahrung und zugleich ihr Schmerzenstiller. Fast immer, wenn die Not anstieg, nahm sie Buttermilch und die Schmerzen gaben nach, bis am 7. September sie noch zu diesem die sogenannte Sommerkrankheit bekam, die so heftig bei ihr auftrat, daß sie dieselbe kaum überstand. Danach konnte sie nur noch etwas warmes Wasser oder süße Milch nehmen, welches sie aber immer wieder ausbrach, meistens sobald sie es genommen. So hat sie noch volle 9 Wochen gelebt. Als eine Heldin im Leiden kann sie bezeichnet werden. Wenn jemand zu ihr kam, um vielleicht Trost oder Mut zuzusprechen, so fand man, daß sie so getrost, so hoffnungsvoll und so ergeben in Gottes Ratschluß war, daß man für sich selbst Kraft, Mut und Glaubensfestigkeit bei dieser leiblich so schwachen Schwester gewonnen. Sie hat wenig geklagt, immer war sie die frohe, freundliche Schwester, wie wir sie immer bei gesunden Tagen gefunden und wenn auch bisweilen unter Tränen und diese Gnade ist ihr bis zum letzten Atemzuge zuteil geworden. Möchten wir alle in so festem Glauben dem Tode ins Auge schauen! — Sie hinterläßt ihren tiefbetrübten Gatten (doch nicht als solchen, der keine Hoffnung hat) 7 rechte und 5 bei der Heirat aufgenommene Kinder. Ihre Lebenszeit war 50 Jahre, 11 Monate weniger 2 Tage.

Gegenwärtig liegt in unserm Altenheim Br. Alfred Adrian im Sarge. Seine letzte Stunde schlug Freitag, den 1. Dez. Nach einer kleinen Leichenfeier hier wollen seine Verwandten ihn nach Sask. geschickt haben, um ihn dort zu beerdigen. Dieser Br. ist fast von Anfang an, als unser Altenheim entstand, dort in Pflege gewesen. Er war vom Schlag gelähmt, konnte nicht sprechen und sich auch nur eben zur Not begehen und aus- und ankleiden. Seine Krankheit zuletzt war wohl Wassersucht, kann aber nicht sagen, wie lange er noch daran gelegen. Wünschen und hoffen, auch ihn dort oben im Licht bei den Seligen zu treffen.

Die alte Schw. und Großmutter Diedrich Harder, welche ebenfalls an der Krebskrankheit leidet, geht auch langsam ihrem Ende entgegen. Die rechte Brust, welche sie sich im Frühjahr abnehmen ließ, zeigt eine Fläche kleinere und größere Krebsauswürfe, auch die andere Brust, Arme und Leib sind nicht mehr frei von diesen Auswürfen und weil die Lunge auch schon davon erfaßt ist, sagen die Aerzte, daß ihr Ende mit einmal kommen kann. Sie hofft und wünscht, bis Weihnachten droben bei ihrem Heilande zu sein. Der Appetit ist noch gut, sie kann noch mit Schönschmack essen und ist auch noch immer auf, hat aber zu Zeiten ziemliche Schmerzen. Möchte der Herr sie vor dem Aeußersten bewahren!

Die Witterung ist für diese Jahreszeit wunderschön. Haben einige Tage Tauwetter, so auch heute. Der Schnee zum Schlittenfahren will stellenweise verschwinden. — Wir kamen heute von Morden zurück, besuchten unsere Kinder C. C. Bergmanns und wohnten gestern ihrem Gottesdienst bei. Mein l. Gatte folgte der Aufforderung, dort das Wort zu verkündigen.

Wir besuchten auch noch Geschw. Wm. Peters. Der l. Bruder ist auch schon 17 Jahre mehr oder weniger leidend, kann sich schlecht das Nötigste begehen und der Verstand ist ihm schon ziemlich geschwächt. Er bedarf der Fürbitte der Kinder Gottes. Bei Geschw. Johann Sudermanns, wo wir noch ein wenig hineinschauten, waren sie froh im Herrn, wenn auch ihnen, wie so vielen anderen, dieses Jahr ein unerwarteter Strich durch die Rechnung gegangen.

Unsere alte Mutter fühlt schon manchmal sehr ihre Tage, ist müde und lebenssatt, sonst noch die meiste Zeit auf. Wir in unserer Familie sind fast ausschließlich gesund, dem Herrn sei Dank. Solches wünscht auch von Herzen allen Lesern Maria Epp.

* * * * * *

Todesanzeigen.

* * *

Bloomfield, Plum Coulee, Man., den 24. November 1921. Werter Editor! Einliegend finden Sie Zahlung für Rundschau und zugleich dachte ich, einen kurzen Bericht einzusenden von dem Absterben meines Bruders Cornelius Dück. — Er hatte die Farmerei aufgegeben und wohnte die letzten Jahre in der Stadt Winkler. Er war immer besonders gesund, bis vor zwei Jahren, da hatte er einen Schlaganfall. Er fiel bewußtlos hin und als er zu sich kam, fühlte er große Schmerzen in der Brust, welches aber allmählich verschwand und er fühlte wieder gut wie immer. Er hatte ein einsames Leben. Er war wohl schon 9 Jahre Witwer und die 2 Kinder, die noch zuhause waren, schafften viel aus, so daß er ganz allein im Haus war. Er war immer sehr froh, wenn wir ihn besuchten, welches wir viel mehr hätten tun sollen, aber es waren 15 Meilen zu fahren. Freitag, den 14. November besuchten wir ihn. Dann sagte er, er habe schon 2 Tage nichts gegessen, hatte Schmerzen in der Brust. Aber dann fühlte er besser und aß mit uns und fühlte wieder besser. Wir fuhren wieder heim. Montag, den 16. Nov. telephonierte sein Sohn Johann, wir sollten hinkommen, Vater sei sehr krank. Wir fuhren gleich per Auto hin, aber — er war schon eingeschlafen. Zufälligerweise war unsere Schwester Peter Neufeld den Tag hingefahren, die hat ihn noch bedient. Die hatte es bald gesehen, daß er sehr krank wurde und hat ihm geraten, sich ins Bett zu legen, so lange war er noch auf. Er ist wohl nur 2 Stunden im Bett gelegen. Die Schwester Benjamin Reddekopp kam auch zu spät. Seine Tochter Maria kam soviel früher, die hat ihn noch können fragen, ob er selig sterbe. Er hat mit sehr schwacher Stimme geantwortet: Aus Gnaden sterbe er selig, aber verdient habe er es nicht. Das waren wohl die letzten Worte. Er starb den 16. Nov. 7 Uhr abends. Alt geworden ist er 60 Jahre, 7 Monate, 15 Tage.

Es wurde dann alles besorgt, Männer aus der Stadt gerufen und eine Frau, die alles sehr geschickt ordneten und ihn auch gleich ankleideten. Mittwoch, den 18. war freies Begräbnis in der Winkler Kirche, es wurde auch sehr teilnehmend besucht. Dies diene allen zur Nachricht, die sich seiner erinnern. Er hatte mehrere Jahre bei Herbert, Sask. gewohnt. Da werden ihn viele kennen. Da hat er eine recht schwere Zeit durchlebt wegen seiner Gattin. Ihr umnachtete der Verstand, so daß sie 1 ½ Jahre im Irrenhaus sein mußte. Nachher war sie noch zuhause, aber nicht so zuverlässig wie früher. Sie starb bei der Entbindung.

Sollte die Rundschau schon nach Rußland gehen, dann würde es meinen Geschwistern sicher zu Gesichte kommen, wenn sie noch leben. Wir haben schon 5 Jahre nichts von ihnen erhalten. Sollten sie dies nicht lesen, dann bitte, schickt ihnen dies zu, wer sie liest. Da sind auf dem Fürstenland in Michaelsburg Johann Dücken und David Rempels, in Olgafeld Peter Teichröbs, Alexanderthal Julius Dücken und Ignatjewka Peter Dücken, in Arkadak Jakob Thiesens. Wenn noch jemand lebt, möchte er doch mal schreiben, bitte. Ich habe unlängst einen Brief abgeschickt, aber ob er hinkommt? Wir sind noch alle so leidlich gesund und haben Gott sei Dank immer unser Auskommen gehabt und werden schon zu den Alten gezählt. Sollte jemand von drüben an uns schreiben wollen und die Adresse nicht wissen, dann werde ich sie gleich mitschicken.

Mit Gruß von uns:

Heinrich Dück.

P. O. Plum Coulee, Box 102. Man.
Canada. Nord Amerika.

* * *

Gerhard Wall, mein lieber Ehemann wurde geboren in Tiege, Süd-Rußland am 21. Dezember 1841. Er empfing auf sein Glaubensbekenntnis die heilige Taufe vom Aeltesten Didrich Warkentin in Petershagen im Jahr 1860. Er trat mit Anna Penner am 7. Dezember 1865 in die erste Ehe. Anno 1877 kamen sie nach Amerika und siedelten hier bei Hillsboro, Kansas an, wo seine Frau den 18. September 1907 starb. Am 2. Februar 1909 reichte ich ihm die Hand zum Ehebund. Mein lieber Ehegatte hatte sich drei Pflegekinder angenommen, nämlich Heinrich Warkentin, Rudolf Schmidt und Mabel Peterson, ersteren in Californien, letztere in Lehigh. Mein lieber Mann war mehrere Jahre mit Luftbeschwerden geplagt und seit Märzmonat auch noch mit Blasenleiden. Letzteres verschlimmerte sich so, daß seine Kräfte schnell schwanden. Den 3. Nov. bereitete er sich vor zum Abscheiden, wozu er sich auch bereit erklärte. Er starb am 4. Nov. ½ 2 Uhr morgens. Alt geworden 79 Jahre, 10 Monate und 13 Tage. Der Herr verhelfe uns zum seligen Wiedersehen.

Witwe Gerhard Wall.
Hillsboro, Kans.

(Fortsetzung von Seite 7.)

sche Bevölkerung im Hintergrunde. Mit Neid unterstrichen die Russen fortwährend den Umstand, daß kein Mennonit betteln geht und daß man sogar noch in der Lage ist, den vielen tausend Bettlern etwas mitzuteilen, was folglich auf große, versteckte Vorräte schließen läßt. An Drohungen, daß man zum Winter bei den reichen Deutschen einzieht, hat es nicht gefehlt, zum Teil ist man schon von den Drohungen zur Tat übergegangen. Schon im Sommer hatte man, anfangs nachts und später auch am Tage, alle auf der Ansiedlung befindlichen Wasser- und Motormühlen beraubt. Auch bei wohlhabenderen Ansiedlern fanden Raubüberfälle statt. Mitte August wurde der auf der Ansiedlung hochgeachtete Prediger P. Dyck, der etwa 1 Werst vom Dorfe einen verhältnismäßig sehr großen Gemüsegarten besaß, all seiner Habe beraubt. Etwa 15 bewaffnete Banditen nahmen alles Mehl, die ganze Ernte an Getreide, alle Kleider, Geschirr, ja sogar das gebackene Brot aus dem Korbe mit.

Noch im Herbst 1920 wurden die menn. jungen Männer von 20—38 Jahren von dem Kriegskommissariat der Baschkierenrepublik eingezogen. Befreit von der Mobilisation wurden nur, laut Dekret, alle Lehrer, Prediger, Sonntagschullehrer, Vorsänger, überhaupt alle „Diener des religiösen Kultus". Die Mobilisierten wurden auf einem zerstörten Gut untergebracht, das zum Teil von ihnen erst selbst wieder aufgebaut werden mußte. Da die Durchschnitts-Sowjetbeamten kaum lesen und schreiben können, waren bald alle Mennoniten Kanzlisten. Die Leute wurden den ganzen Winter 20 Werst von der Ansiedlung auf Schiechobalow Chutor festgehalten, hatten absolut keine Arbeit, nur mußten sie im Garten des gewesenen Gutshofes soviel Holz hacken, um die eigenen Oefen heizen zu können. Mancher Hausvater mußte Haus und Familie verlassen, die Zeit draußen förmlich totschlagen und von der Seite zusehen, wie sein Hauswesen ohne Wirt zerfiel. Eine Massendesertion war die Folge davon. Daher sah man einige Male in der Woche Militionäre in kleinen Trupps von 5—10 Mann alle Dörfer nach Deserteuren absuchen. Später erlaubte man den Dienenden, deren Namen nicht auf der „schwarzen Tafel" standen, jeden Sonntag nach Hause zu fahren.

(Fortsetzung folgt.)

* * * * *

Hydro, Montana, 1. November 1921. Gruß der Liebe zuvor an Editor und alle Leser! Da wir nach langem Warten zu unsrer großen Freude Briefe von unsern lieben Geschwistern von Pawlodar, Sibirien, erhalten haben, und wir überall Freunde zerstreut wohnen haben, bitten wir, den Bericht in die Zeitung aufzunehmen. Die Briefe sind von meinen zwei Brüdern. Ich werde die Briefe abkürzen und aus jedem nur das Wichtigste bringen.

Nadarowka, 6. August, 1921.

Liebe Geschwister!

Wir wünschen zuvor die beste Gesundheit, Gottes Segen und den köstlichen Frieden in der Brust! Wir wurden diese Woche sehr erfreut, in dem wir von Euch einen Brief erhielten, nur können wir nicht recht klug daraus werden: das Kuvert war sehr zerrissen und darinnen war ein Brief von 1918, einer von 1919, einer von 1920 und einer vom April 1921, aber von jedem Brief fehlte etwas (abgeschnitten). Liebe Geschwister, es steht in dem Brief, daß Ihr Euer Heim verloren habt. Schreibt doch gleich, warum oder auf welche Weise. Unsere Nachbarn haben einen Brief von Deutschland erhalten, in welchem geschrieben ist, daß in Amerika ein schrecklicher Feuerregen gewesen ist. Bitte, schreibt uns, wie es damit ist. Hat Jakob auch schon das Heil in Jesu? Meine Gattin war Glied der Brüdergemeinde, als wir in den Ehestand traten. Ich fand

voriges Jahr Frieden im Blute des Lammes und wurde dieses Jahr getauft. So sind wir nun beide Glieder der Brüdergemeinde. Unser Jakob ist ein Jahr und zwei Monate alt und läuft schon lange. Ihr fragt, ob hier große Bäume sind. Ja, bis 20 Arschin hoch und bis 10 Zoll dick, so daß, wenn man im Dorfe geht, schon manches Haus nicht zu sehen ist. Wäre der Krieg nicht gekommen, würden die Dörfer schön sehen und es würde Wohlstand herrschen; aber was helfen uns jetzt die Bäume? Damit können wir uns nicht bekleiden, und zu kaufen ist hier nichts. Wenn einmal etwas zu haben ist, so können wir es unmöglich bezahlen, denn ein Paar Stiefeln kosten 500,000 Rubel, ein Hemd kostet 300,000 Rubel. Ich habe kein Hemd mehr und auch keine Sonntagskleider. Fleisch und Brot haben wir noch genügend, aber alle haben das schon nicht mehr. Es herrscht hier sehr die Cholera in der Stadt Pawlodar und Omsk, und 100 Werst von uns ist ein Dorf schon ganz ausgestorben. Es ist hier solch ungewöhnliche große Hitze, wie nie zuvor. Dann trinken die Leutte so viel rohes Wasser und vor Hunger essen sie das grüne Gemüsse aus dem Garten. Das einzige, was mich aufrecht hält, ist die Hoffnung, Rußland zu verlassen. Ich denke nicht, in Rußland zu sterben. Amerika ist mein einziges Ziel. Einmal will ich Euch dort noch sehen. Eure Eltern A. Löwens samt allen ihren Kindern sind schön gesund und werden Euch jetzt auch wohl schreiben. Ich habe jetzt 20 Pfund abgenommen, weil die Hitze so groß ist, und dazu den ganzen Tag für die Regierung in der Schmiede arbeiten; aber ich bin doch sehr froh, daß ich daheim bei der Familie sein kann. Die Ernte wird mehr als mittelmäßig sein. Futter ist auch sehr viel auf dem unbesäten Lande gewachsen. Es ist hier nur sehr wenig Land besät worden, denn die Regierung hat fast alles Getreide genommen. Solche, die sonst immer 80 Deßjatinen säten, haben jetzt nur 5 Deßjatin eingesät. Erst hatte jeder die Pferde immer fett, jetzt werden sie alle müde und können das bißchen Arbeit nicht tun. Ich habe früher nichts gesät, weil aber jetzt so wenig gesät wurde, war mir bange, ob im Herbst Brot zu kaufen sein würde, so habe ich 2 Deßjatin Weizen und 1½ Deßjatin Hirse einsäen lassen. Wir werden es diese Woche schneiden. Arm sind wir nur an Kleidern, und das ist hier jeder. Zu essen haben wir immer genug gehabt. Letzten Winter schlachteten wir drei schöne Schweine und eine Kuh. Jetzt zum Herbst haben wir zwei schöne Schweine. Auch haben wir zwei Milchkühe und 70 Küchel. Kürzlich haben wir ein Schaf geschlachtet und wollen bald wieder eins schlachten. Zwei Schafe haben wir zu Wolle. Gartengemüse und Kartoffeln haben wir viel, auch schöne Möbel, Haus und alle Schmiedegerätschaften. Wir sind jetzt zwei Jahre und zwei Monate verheiratet. Ja, so geht es ganz gut, aber wie soll es mit Kleidern und Bettzeug werden? Das ist sehr schwer: nichts zu bekommen, auch keine Aussicht dafür. Wir haben jetzt schon zwei Wochen jeden Tag Regen. Viele murren sehr, weil alles Heu auf dem Felde verfault. Der Hagel hat hier auf Stellen großen Schaden angerichtet. In Pawlodar sind in der ganzen Stadt von zwei Seiten alle Fenster zerschlagen. Glas ist überhaupt gar nicht zu bekommen. Ich war gerade in der Stadt, als es passierte. Es waren nicht kleinere Hagelstücke als Hühnereier, auch wie Gänseeier waren viele. Bei Bruder A. Koop in Musdekuhl sind auch 16 Fenster total zerschlagen, auch alles im Garten ist weg. Im Frühjahr wurden ihm alle sechs Arbeitspferde wegen Krankheit totgeschossen. Bei H. Koops ist ein Töchterlein geboren und auch gleich gestorben, wie alle ihre andern. Herzlich grüßend, Eure Euch liebenden Geschwister,

Johann Koops.

Wie sind wir so froh, daß die lieben Eltern und Geschwister noch nicht so schrecklich Hunger leiden müssen. Ob da Kleider hinzuschicken sind? Es ist doch traurig, daß da nichts zu kaufen ist. Infolge des zerbrochenen Glases wird manches Stubenfenster zugenagelt und das Zimmer doch bewohnt werden. Kohlöl ist auch nicht zu bekommen.

A. M. Löwen.
— Vorwärts.

* * * * *

Danzig Brösen, den 12. 11. 21.

An den Editor der Mennonit. Rundschau, Scottdale, Pa.

Lieber Editor!

Ich kann nicht umhin, unseren Verwandten und Bekannten durch das Lesen dieser Zeilen einige trübe Stunden zu bereiten. Gestern erhielten wir von Katarina Unruh geb. Pauls, Herzenberg (1. Ehe mit Peter Lorenz Herzenberg.) einen Brief, der uns manche Träne gekostet. Ich bringe nur einige Auszüge:

Herzenberg bei Pawlograd, im Juli 1921.

Als erster wurde Bruder Jacob aus dem elterlichen Hause genommen. Wir haben viel für ihn gebetet. Nach einigen Tagen wurde er freigelassen und kam dann wieder nach Hause. Nach einer Woche wurde er zum zweiten Mal geholt und ins Russendorf Troizkoje gebracht, Nach kurzer Zeit war er spurlos verschwunden. Etwa nach einem Monat wurde er durch Russen bei Troitzkoje im Wasser stehend, die Hände auf dem Rücken zusammengebunden, an den Füßen ein schwerer Stein befestigt, aufgefunden. O, es war eine schwere Zeit für unsere liebe Mama. Als wir die Leiche Jacobs bergen wollten, war er bereits von den Russen begraben. Aus Liebe zu ihrem Kinde zahlte Mama wonach die Leiche wieder ausgegraben wurde. Jacob wurde dann in Herzenberg begraben. Wir glaubten, Mama würde zusammenbrechen, doch sie tröstete sich damit, daß der Herr über Leben und Tod, es zugelassen hatte. Später hörten wir, daß Jacob in letzter Zeit viel gebetet und geweint habe, so daß wir hoffen, ihn droben wiederzufinden.

In dieser Zeit fuhr Bruder Johann zur Schwester Grete nach Friedensdorf Molotschna, denn ihr Mann Johann Thielemann, war vor kurzem gestorben. Mama seufzte oft und wünschte, daß Johann doch bei Grete bleiben möchte, da sie fürchtete, ihn könne das Schicksal Jacobs ereilen. Und wie geahnt, erfuhren wir nach wenigen Tagen, daß Johann sich in Pawlograd im Gefängnis befinde. Wir fuhren hin, brachten ihm Essen, und da erzählte er, es hätte ihn stark nach Hause getrieben. Als er aber in Pawlograd ankam, sei er sofort verhaftet worden. Nach 3 Tagen kamen die Weißen (Armee Wrangel), besetzten Pawlograd und ließen alle von den Bolschewisten Gefangenen frei. Johann kam nach Hause und freute sich alles überstanden zu haben. Doch ach, es sollte anders kommen. Nach einigen Tagen kamen sie wieder und fragten nach Johann. Mutterliebe will ihr Kind verbergen, doch sie wühlen und suchen bis in den Keller und dort — — fanden sie Hans. Kein Bitten und Flehen der Mutter half, sie wurde mit Füßen zur Seite gestoßen und dann eilten die Mörder mit Hans hinaus. Die letzten Worte der Mutter waren: „Werden wir uns droben wiedersehen?“ Johann antwortete: „Ja, das werden wir!“ Hans hat ebenfalls, wie Jacob, in seinen letzten Tagen viel gebetet und in der Bibel gelesen, als ob er es ahnte, daß seine Stunde gekommen sei. Wir haben Hans nie wiedergesehen und erfuhren dann, daß er ermordet worden sei. Die Mutter hat oft laut zu Gott um Stärkung geschrien, es wurde ihr fast zu schwer, alles zu tragen, was Gott auferlegte.

Es war ein Jahr später, da herrschte in unserem Dorf der Typhus. Frau Voth starb, Mama mußte die Leiche besorgen und wurde bald nachher krank. Neujahr 1920 gingen unsere Kinderchen wünschen und da war Großmama sehr krank. Die Kinder erzählten, Großmama habe sehr geweint, als sie den Neujahrswunsch angehört habe. Am nächsten Tage ging ich hin und es ging mir wie ein Stich durchs Herz denn ich merkte, daß der Todesschatten über Mamas Antlitz schwebte. Sie bedauerte noch alle, besonders Euch, Susi und ich sangen noch das Lied: „Droben werden wir vereint,“ sie weinte sehr und sagte, daß auch sie bald bei den Seligen sein werde. Am 9. Januar 1920 starb sie. Mein lieber Peter (Lorenz) drückte ihr die Augen zu. Nach 3 Wochen war auch mein lieber Peter eine Leiche, denn er war ebenfalls dem Typhus erlegen. Diese Trennung kann ich nicht beschreiben. 4 Tote nacheinander. Wenn ich auf den Kirchhof ging, hörte ich kein Wort der Lieben, nur die Erinnerungen zogen an mir vorüber. Hilflos stand ich mit 7 Kindern da. Doch was half das Trauern und Zagen, wir wollten und mußten leben. Nach einiger Zeit führte mir der Herr eine Stütze zu. Peter Unruh aus Petropawlowka, dessen Frau ebenfalls vor kurzem der Krankheit erlegen war. Er brachte 3 Kinder mit.

Schwägerin Anna Reinfeld starb auch an Typhus. Bruder Kornelius erkrankte

auch gleich nach dem Tode seiner Frau und wurde auf dem Krankenbette von Räubern ermordet. In jener Nacht wurden in Reinfeld 80 Menschen hingeschlachtet. Kornelius' 6 Kinder sind bei Hüberts, Münsterberg. Grete geht es sehr knapp. Unser Schwiegervater Lorenz ist im vorigen Winter gestorben. Frau Jacob Born ist durch die große Angst nervenschwach geworden. Tante alte Friesen ist ebenfalls durch die Aufregung vom Schlag gerührt.

Das Leben ist sehr schwer, doch wir sind jetzt glücklich, daß wir wenigstens gesund sind. Kleider sind fast garnicht mehr aufzutreiben. 1 Arschin Hosenzeug für die Jungen kostet zweihunderttausend Rbl., für uns ganz unmöglich zu beschaffen.

So sieht es in Rußland aus. Soll uns da nicht das Herz erweichen, wenn wir unsere Stammesbrüder untergehen sehen? In der Welt habt ihr Angst; aber seid getrost, Ich habe die Welt überwunden. Gottlob, daß wir eine ewige Heimat haben, wo Gott abwischen wird alle Tränen!

O Herzeleid, O Traurigkeit,
Wie sollt' ich dich ertragen?
In dieser Welt voll Not und Leid,
Im Tal voll lauter Klagen.

Verzweifeln müßt ich immerhin,
Wär' Christus nicht mein Retter;
Doch Er, führt mich zum Himmel hin:
Durch alle Wind' und Wetter.

Auch wischt Er alle Tränen ab;
Dort oben angekommen,
Die hier geflossen bis zum Grab'
Und führt mich zu den Frommen!

Dann jauchz' ich dir in Ewigkeit,
Du Lamm im weißen Kleide.
Vorbei sind Schmerz und Traurigkeit
Durch ew'ge Wonn' und Freude.

Johann Krüger.

P. S. Wer von den Lesern könnte uns die Adresse von Kornelius und Eduard Sudermann mitteilen? Ihre Mutter war eine geb. Pauls, Schwester des Kornelius Pauls, Herzenberg. (Vater meiner Frau) Jetzige Adresse angeblich Canada.

Gefl. Nachrichten erbeten an

Johann Krüger,
Danzig Bröjen,
Am Strande 5.

* * * * * *

Olgafeld (Fürstenland, Taurien.)
19. September 1921. Sonntag.

Liebe Eltern! (An Geschwister Dietrich Wiebe, Littlefield Texas).

Friede zum Gruß! Euren mir lieben Brief vom 18. Juli habe ich erhalten, gleichzeitig auch einen von Schwager Heinrich. Sie hatten zwei Monate gereist. Es hat mich gefreut, daß Ihr noch an mich gedacht, und mir geschrieben, ich sage herzlich Dank dafür. Wir erhalten hier sehr selten Briefe, so daß uns dieselben von sehr großer Wichtigkeit sind, wenn wir mal Briefe erhalten, und besonders von Amerika, und noch jetzt, da aller Augen dorthin gerichtet sind, denn wie man hier sagt, soll uns von Euch Hilfe kommen. Und Hilfe tut uns sehr Not. Daß meine Anna gestorben, wißt ihr. Auch meine Tochter Anna ist gestorben. Johann wohnt auch hier in Olgafeld, er begrub diese Woche sein ältestes Söhnchen von 1 Jahr 4 Monaten. Onkel Dietrich Wiebe ist noch am Leben (wir haben viel an Dich, Du lieber alter Bruder, und einer unserer innigsten Fürstenländer Freunde gedacht. H. H. N.) und rüstig, leitete uns gestern Abend noch die Gebetsstunde, solange war er in Michaelsburg bei der Jakob Wiebsche, aber nachdem sie sich verheiratet hat, ist er gegenwärtig in Olgafeld bei junge D. Wieben. Jakob Niebuhrs (Fabrikant in Olgafeld, manche Freude und manches Leid haben wir als intime Freunde teilen dürfen. Längere Zeit hat er in unserem Hause verbracht. Werden wir noch einmal zusammen planen, und Sachen in Angriff nehmen können, wie zur alten, guten Zeit? H. H. N.) wohnen noch immer hier in ihrem Hause. Die Fabrik ist so ziemlich ganz abgebrannt und steht so. An Bauen denkt man noch solange nicht. Besonders jetzt, da es so an Brot mangelt.Niebuhr mußte in der Machnowzen Zeit auch flüchten, und manches haben sie in der Zeit erdulden müssen. Julius Dicken sind auch noch am Leben, die Tante wird schwächlich am Verstande, ihnen geht es in diesem Jahre nur sehr knapp. Alte Onkel Johann Enns, Alexandertal ist diese Woche gestorben. Sein Sohn Johann Enns, Prediger der Menn. Br. Gem. (und Leiter der Fürstenländer Menn. Br. Gem.) wohnt noch immer in Olgafeld. Sie haben für sich Brot genug. Seine Söhne Johann und Kornelius sind verheiratet und wohnen auch hier. Alte Gerhard Neufeld ist in Kronstal am Typhus gestorben, auch seine Kinder Jakob, David und Maria. Die alte Schwester Neufeld lebt noch und geht noch immer herum, sie wohnt bei Gerhard Neufelds in Georgstal. Knelsens wohnen auch noch da, wo früher. Ihnen geht's ganz gut, er ist jetzt Prediger mit Jakob Epp. Rosenbach. Johann Andres, früher in Nikopol, wohnt auch hier, predigt auch und ist ein sehr begabter Sonntagschullehrer. Er hat hier schon bis 150 Kinder gehabt. Kliewers sind nach Sagradowka gezogen. Alte Geschwister Unger wohnen in Sergejewka. Ich habe uns ein Häuschen gebaut hinter Wilhelm Isaak, auf der leeren Stelle. Wir haben 1 Kuh, zwei Schafe, zwei Ferkel und 6 Hühner. Hühner hatten wir 80 Stück, doch sie gingen uns tot. Kartoffeln haben wir 5 Pud, 4 Pud Mehl, 5 Pud Weizen, 1 Pud Hafer und eben soviel Kukurus. Das ist alles, davon sollen wir bis aufs nächste Jahr der Ernte leben. Ich habe übrigens noch 7 Pud Mehl zu

bekommen, aber wer weiß, ob wir es bekommen werden. Und doch muß ich sagen, wir haben noch, aber wie viele sind da, welche weniger haben, und etliche haben garnichts. Viele betteln sich ihr täglich Brot, das waren wir von unseren Mennoniten doch früher nicht gewohnt. Vergangenes Jahr hatten wir viel Getreide, viel Brot, und in diesem Jahr eine Mißernte. Wir haben in diesem Jahre keinen vollständigen Regen gehabt, hin und her mal einen Landregen, und dabei solche Hitze. Und doch hat es hier noch etwas gegeben. So daß wir uns wundern müssen, wie es möglich ist, daß es ohne Regen noch eine Ernte geben konnte, wenn es auch nur wenig ist. Etliche haben überhaupt nichts gemäht, aber andere haben doch noch etwas bekommen. Aber auf Stellen hat es auch nichts, aber nichts gegeben. Wie der Herr es mit der Menschheit will hinausführen, ist uns hier auch oft dunkel. Ein paar Jahre mußten wir Angst ausstehen wegen Nachtbanden, wegen Krieg, so daß manche vor Angst beinahe vergangen sind. Und jetzt ist Frieden im Lande, und da kommt diese Not, die nicht weniger schrecklich ist als der Krieg. Ich denke zuzeiten so, wie mag es Euch doch dort in Amerika gehen oder zu Mute sein (schlecht genug, daß wir nicht mehr helfen können. H. H. N.), ihr habt von allem noch die Fülle. Oder wie uns würde zu Mute sein, wenn wir auf einmal könnten in Amerika sein. Wie wird uns aber sein, wenn wir endlich nach dem schweren Erdenleben in das himmlische Heim und Vaterland werden eingehen! Würden wir in Amerika schon staunen, wie viel mehr aber dort, wo wir das sehen werden, was wir jetzt nicht ahnen, noch denken können. — Johann erhielt vor geraumer Zeit einen Brief von Abram, er schreibt, daß seine Lena auch am Typhus gestorben, und er sich zum zweiten Mal verheiratet hat. Von Löwens wissen wir nichts. Johann wird womöglich auch nicht lange leben, er leidet an der Lunge, der arme Johann! — Uns ist vor zwei Wochen ein Töchterlein geboren, eine Johanna. Ich habe jetzt eine kleine Frau, Anna war beinahe so groß, als ich, meine jetzige aber Kopf hoch kleiner. Es geht uns gut im Eheleben, in der ersten Ehe, und auch in dieser zweiten. Meine Mutter starb im Herbst, im Jahre 1917. Sie wollte gerne sterben. Ein frommer Mann hat einmal gesagt: Selig sind die, die da Heimweh haben, denn sie sollen nach Hause kommen. Und meine Mutter ist zu Hause. Um zwei Wochen wollen wir Erntedankfest haben. Wir sind uns einig geworden, auch für das wenige zu danken. Wir gedenken auch Aeltesten Regehr hier zu haben. Kommt auch!—(Also Br. Gerhard Regehr steht heute noch seiner Arbeit vor, die des Herrn Arbeit ist. Der Herr möchte Br. Regehr segnend nahe sein, und ihn zum Segen unserem Volke auch ferner sein lassen. Manch einen Segen hat der Herr auch uns durch Br. Regehr gesandt, unserem lieben und all-

(Fortsetzung auf Seite 16.)

Im Sonnenlande.

Von **Kristina Roy.**

* * *

(Fortsetzung.)

Lesina hingegen erfuhr über die hiesigen Verhältnisse, was er wissen mußte, um nicht von jedermann betrogen zu werden.

„Ich brauche gerade mehr Geld; darum bin ich gekommen, um mir selbst das Holz zu besorgen. Gewöhnlich habe ich es gekauft. Ich werde Euch dankbar sein, wenn Ihr mir einen guten Rat gebt.“

„Ein hübscher Mensch,“ dachte Juriga, als er wieder allein vor seiner Hütte lag, „schlank wie eine Tanne. Man merkt, daß er Soldat gewesen ist. Auch klug scheint er zu sein. Aber trotz seiner Jugend schaut er so traurig in die Welt, als ob ihn darin nichts mehr erfreuen könnte. — Aber wo ist Palko? Der wird eine Freude haben, besonders über den schönen Hund. — Ja, wo steckt denn eigentlich der Junge?“

Ja, wo war Palko? Er hatte sich am frühen Morgen auf den Weg gemacht, um Pilze zu suchen. Er war ziemlich weit gegangen, denn die Maipilze wachsen nur auf Wiesenplätzen. Diese mußte er aufsuchen, aber dann fand er auch eine volle Tasche schöner Pilze. Schon wollte er heimkehren; da kam ihm der Gedanke: Heute ist Sonntag. Er hatte keinerlei Arbeit. Wie wäre es, wenn er hinginge, um nachzusehen, was eigentlich hinter jenem großen Felsen lag, der ihn immer so mächtig interessierte? Wie dort wohl die Welt aussah? Als er noch klein war und Mütterchen Anna noch lebte, hatte sie häufig, wohl jeden Abend schöne Märchen erzählt. Das eine war besonders schön, und Palko hatte sich gerade dieses immer wieder erzählen lassen. Es war das Märchen von einem Knaben, einem verlorenen Königssohn, der in die weite Welt zog, um seinen Vater zu suchen. Da kam er eines Tages in die Berge, und in jenen Bergen war ein großer Felsen. Da flog ein goldenes Vöglein herbei und sagte ihm, er möge jenen hohen Felsen erklimmen, denn dahinter sei das Sonnenland, und im Sonnenlande sei sein Vater König. Der Knabe machte sich auf, aber allerlei Ungeheuer stellten sich ihm in den Weg: eine Schlange, ein Löwe, ein Bär und wer weiß, was noch alles, und beinahe hätten sie ihn verschlungen. Aber da sprengte auf einem feurigen Roß ein mächtiger Ritter herbei. Der besiegte die Ungeheuer, befreite den kleinen Prinzen, hob ihn zu sich aufs Pferd und brachte ihn in das Königsschloß, wo er zu seinem Vater gelangte.

Im Winter hatte Palko den Herrn Lehrer gefragt, wo denn eigentlich das Sonnenland liege, da er es nirgends auf der Landkarte finden konnte. Der Lehrer hatte lachend erwidert: „Mein Sohn, das liegt im Reiche der Märchen, und das ist auf unserer Landkarte nicht verzeichnet.“

Gar oft hatte Palko gewünscht, in dies Reich der Märchen zu gelangen. Wie, wenn es dort hinter jener Felsspitze wäre, welche des Morgens immer in dichten Nebel gehüllt war? Und wenn er, Palko, so wie Aschenbrödel sagen würde: „Hinter mir dunkel und vor mir klar“ — dann würde sich ihm das Reich der Märchen öffnen oder wenigstens ein Stückchen desselben, wenigstens das Sonnenland.

Gar oft, wenn er am Morgen bei der Quelle Wasser schöpfte, hatte er zu jener Höhe hinaufgeblickt und gewünscht, einmal dorthin gehen zu können. „Heute habe ich Zeit, ja, heute gehe ich!“ Er legte den Sack mit Pilzen an einen bestimmten Platz, wo er ihn leicht wiederfinden konnte, und kletterte den steilen Felsweg hinauf.

„Gewiß ist es hier,“ dachte er mit immer größerer Spannung. In dem Sonnenlande, wo die Sonne nie unterging— eine Nacht gab es dort nicht —, mußte es wohl sehr warm sein. Darum war es auch ihm so heiß.

Zuletzt galt es noch einen Felsblock zu erklettern, und vor ihm lag ein kleines, von allen Seiten von Bergen umschlossenes Tal, von den hellen Strahlen der Maiensonne übergossen. Der Felsen, auf dem er stand, senkte sich in steilen Absätzen hinab. Unten breitete sich gleich einem grünen Sammetteppich eine mit Veilchen und Maiglöckchen übersäte Wiese aus. Aus dem Felsen sprudelte ein Quell, der sich als silberhelles Bächlein zu Tale schlängelte. Ringsumher blühten Schlehdorn und Heckenröschen.

O, und es war hier nicht so still wie an anderen Orten im Gebirge! Amseln sangen, Finken und Drosseln antworteten, der Specht klopfte, Eichhörnchen sprangen fröhlich umher. Ach, hier war Leben! Der Knabe dachte: „Das ist sicherlich ein Teil des Sonnenlandes!“

Behutsam setzte er seinen Fuß auf einen tieferen Felsblock.

Aber was war das? Nicht weit von der Quelle hatte der Felsen eine Oeffnung, die fast einer Türe glich. Wenn man da hineinkriechen könnte! Siehe da, die Sonne drang durch die Felsritzen hinein. Im Innern glich die Höhle einer Stube. In der Mitte stand ein Tisch mit einer Bank. An den Wänden hingen Spinngewebe. Der Wind hatte Moos hineingefegt.

„Hier könnte man sogar wohnen,“ dachte Palko. „Vielleicht wohnt auch jemand da.“

Aengstlich trat er näher. Doch, was lag da auf dem steinernen Tisch? Ein Buch. Der Knabe schlug es auf und buchstabierte die auf der ersten Seite geschriebenen Worte:

„Wer du auch seiest, der du dies heilige Buch zur Hand nimmst, lies es eifrig und achtsam, Zeile für Zeile. Es wird dir den Weg zeigen aus diesem Tränental in jenes Land, wo keine Nacht mehr sein wird, wo die Sonne nimmer untergeht, in das Land ewigen Lichtes und Glückes.“

Dem Knaben stockte der Atem. Er hatte sich also nicht getäuscht! Dieses kleine, geheimnisvolle schwarze Büchlein sollte ihm den Weg ins Sonnenland zeigen! Folglich gab es doch eins, trotzdem man es auf keiner Landkarte finden konnte. Der Knabe zog seine Beine in die Höhe, stützte den blonden Kopf in die Hand, den Ellbogen auf den Tisch und begann zu lesen. Er hätte gern die erste Seite übersprungen, denn da waren lauter Namen; aber: „Zeile für Zeile!“ stand in der Anweisung.

Das waren wohl die Namen derer, die in dem Sonnenlande wohnten, seltsame Namen — die paßten eben zu dem Lande. Dann kamen zwei bekannte Namen: Joseph, Maria, und dann ein sehr schöner: Immanuel — Gott mit uns. Das mußte wohl irgend ein Heiliger sein, wenn Gott — der Knabe blickte sich ängstlich um — wenn Gott mit ihm war. Und am Schlusse stand, daß ein Knäblein geboren wurde, und dem gaben sie den Namen Jesus. Jesus — was für ein schöner Name, noch schöner wie Immanuel! Er hatte wohl schon manchmal den Gruß gehört: „Gelobt sei Jesus Christus! (In katholischen Gegenden gebräuchlicher Gruß.) Und wenn eins erschrack, dann rief es wohl auch: „Jesus, Maria, Joseph!“ Waren das wohl diejenigen, von denen hier geschrieben stand? Er fand keine Antwort darauf. „Herr Gott, hilf!“, diesen Seufzer hatte er vom Großvater oft gehört,

wenn derselbe etwas Schweres heben mußte. Dann las er eifrig weiter.

Was nun kam, war leichter verständlich, nämlich, daß damals, als dieses Jesuskind in Bethlehem geboren war, irgend ein König namens Herodes in dem Sonnenlande herrschte. Und zu dem König kamen Weise — das waren gewiß solche Zauberer —; die wollten diesen Jesus sehen. Was mochte das für ein Stern gewesen sein, den sie im Morgenlande gesehen hatten? Nun wollten sie das Kindlein sehen; aber niemand konnte es ihnen zeigen; man schickte sie nach Bethlehem, und der Stern führte sie. Er ging gerade am Himmel so weiter, wie sie unten auf Erden, und plötzlich blieb er stehen, und dort drinnen im Haus fanden sie das Jesuskind. Das war gewiß ein verzauberter Prinz — seine Mutter hieß Maria — denn sie fielen vor ihm auf die Knie vor lauter Ehrfurcht. Und dann schenkten sie ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen. Diese beiden letzteren waren wohl etwas zum Essen. Dann gingen sie auf einem anderen Wege wieder heim. Gott hatte ihnen das befohlen.

„Ach, wie schön!" Der Knabe klatschte fröhlich in die Hände. „Dieser Herodes, das war gewiß ein Drache; er wollte das Jesuskindlein auffressen, aber er konnte nicht. und sie gingen alle fort, Maria und Joseph mit dem Kindlein. Dieser Joseph war wohl ein Ritter. Sie hatten gewiß einen sehr weiten Weg. Nein, aber war das traurig, wie der böse Drache alle die kleinen Kinder umbringen ließ, und ihre Mütter so weinten und sich gar nicht trösten konnten! Recht geschah ihm, dem Drachen, daß er sterben mußte, wenigstens konnte der Joseph das Jesuskindlein wieder zurück in das Sonnenland bringen, und dann wohnten sie in einer Stadt, die hieß Nazareth."

„Ach, was ich heute alles von dem Sonnenlande erfahren habe!" dachte der Knabe. „Aber nun muß ich aufhören, sonst würde mich Großvater suchen. Es ist ja nicht so weit, ich will jeden Tag herkommen; oder wenn es in der Woche nicht geht, dann wenigstens jeden Sonntag. Ich muß ganz bestimmt erfahren, wie es mit diesem verzauberten Prinzen, diesem Jesus, geworden ist und forschen, daß ich auch für mich selbst den Weg in jenes Sonnenland finde."

(Fortsetzung folgt.)

(Fortsetzung von Seite 14.)

gemein geliebten und geachteten Aeltesten Bruder Regehr, als wir noch in der lieben alten Heimat weilten, in der Nähe unserer Lieben und Liebsten auf dieser Erde. Gott grüße dich, lieber Bruder Regehr und Deine Familie! H. H. R.) Ich grüße Euch noch vielmals in Liebe, Euch und Eure ganze Familie, von mir und meiner Frau. Auf Wiedersehen!

Gerh. und Paula Siemens.